

# Sozialdemokrat

Eingelprei 70 Heller (einschl. 5 Heller Porto)

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

Redaktion und Verwaltung: Prag XII., Gochova 62 — Telefon 53077 — Herausgeber: Siegfried Laub — Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

17. Jahrgang

Donnerstag, 8. April 1937

Nr. 83

## „Unzerstörbare Bundesgenossenschaft“

### Außerordentlich herzlicher Ton des Belgrader Kommuniqués Gegenbesuch des Prinzen Paul in Prag angekündigt

Bei der Abreise des Besuchs des Präsidenten Dr. Beneš in Jugoslawien wurde folgender amtlicher Bericht ausgegeben:

„Während seines Aufenthaltes in Belgrad hatte S. E. der Präsident der Tschechoslowakischen Republik, Dr. Eduard Beneš, und der tschechoslowakische Minister für Auswärtige Angelegenheiten, Dr. Kamil Krofta, politische Besprechungen mit Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzregenten Paul und mit dem Ministerpräsidenten Dr. Milan Stojadinović.

Es wurden sämtliche Fragen, die die Beziehungen der beiden Staaten betreffen, sowie die aus der gegenwärtigen internationalen europäischen Situation hervorgehenden Probleme durchberaten. Von neuem wurden die kürzlichen Beschlüsse des Ständigen Rates der Staaten der Kleinen Entente bestätigt und betont. Dieser erste offizielle Besuch des Staatsoberhauptes der Tschechoslowakischen Republik bei der jugoslawischen Nation hat nur von neuem die gegenseitige intime Freundschaft und unzerstörbare brüderliche Bundesgenossenschaft befestigt.

Die offizielle Reise Sr. Königlichen Hoheit, des Prinzregenten Paul nach Prag, deren Datum in Kürze festgesetzt werden wird und durch die Prinz Paul den Besuch des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik erwidern wird, wird eine weitere Betonung und eine weitere Rundgebung der Einheit der Ansichten, der Einheit der Politik und der Ziele der beiden brüderlichen Nationen und Staaten sein, die unauf löslich auch für die Zukunft verbunden sind.“

Am letzten Tage seines belgrader Aufenthaltes stattete Präsident Dr. Beneš und Gemahlin der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Belgrad einen Besuch ab. Dort überreichte eine Delegation des jugoslawischen Solos dem Präsidenten eine silberne Urne mit Erde aus Oplenac. Dem feierlichen Akt wohnten die Kinder der belgrader tschechoslowakischen Schule und Deputierten aller dortigen tschechoslowakischen Vereine

bei. Dann besichtigte der Präsident in Begleitung des Prinzen Paul das Militärmuseum.

Vor dem Besuch auf der Gesandtschaft empfing der Präsident in halbständiger Audienz den Ministerpräsidenten Stojadinović. An dem zweiten Teil dieser Besprechung nahm auch Minister Dr. Krofta teil.

Die Abreise des Präsidenten erfolgte um 18 Uhr vom belgrader Bahnhof. Im Königspalast

verabschiedete sich Königin Maria von dem Präsidenten und seiner Gemahlin. Prinzregent Paul und seine Gemahlin begleiteten die Gäste auf den Bahnhof. Die Autos fuhrten durch ein dichtes Spalier von Truppen und vielen Tausenden von Menschen, die den Präsidenten enthusiastisch begrüßten. Im Bahnhofswartesaal hatten sich die Mitglieder des Regenschafes und der Regierung, auf dem Bahnsteig die höchsten militärischen Würdenträger versammelt, um Abschied zu nehmen. Nach Abschreitung der Ehrenkompanie verabschiedete sich Dr. Beneš und seine Gemahlin sehr herzlich von dem Regenten, der Prinzessin Olga und den jugoslawischen Würdenträgern. Dr. Beneš blieb dann noch vom Fenster aus in lebhaftem Gespräch mit dem Prinzregenten, bis sich der Zug unter den Klängen der Nationalhymne in Bewegung setzte. Der Sonderzug des Präsidenten fährt diesmal über Kram und Marburg über österreichisches Gebiet nach Prag zurück.

## Gegenbesuch im Mai oder September

Wie das tschechoslowakische Pressebüro meldet, soll der angekündigte Gegenbesuch des Prinzregenten Paul in Prag bereits im Mai, spätestens aber im September stattfinden.

## Eroberer Rundfunk

Das rasende Tempo, in dem wir alle leben und schaffen, der enorm geschwinde Ablauf von Entwicklungen, zu denen andere Epochen ein Vielfaches an Zeit bedurften, und schließlich die oftmals verblüffende Veränderlichkeit, der gerade in der allerjüngsten Vergangenheit und in der an Ueberwachungen überreichen Gegenwart besonders die politischen Situationen zwischen Völkern und Staaten unterworfen sind — alle diese Erscheinungen finden ihren gewandtesten, entsprechendsten, überzeugendsten und im buchstäblichen Wortsinne bereichsten Ausdruck in der vom menschlichen Genie aufgespürten, ausgenutzt und immer mehr ausgekosteten köstlichen Welle, im Rundfunk als dem zeitgeborenen Lieberwinder von Zeit und Raum. Keine geistige Errungenschaft unserer Jahrzehnte gibt ihnen so stark das Gepräge wie die Bedeutung dieses technischen Wunders, das rasch nach seiner Offenbarung fast zur Alltäglichkeit geworden ist. Und so sehr sind die Kontinente, die Völker, die Klassen, Parteien, ja die Einzelmenschen in den Vantkreis des Rundfunks getreten, daß man sagen kann, derjenige lebe außerhalb oder jenseits unserer Zeit, der sich nicht halb von diesem neuen Mund und Ohr der Welt. Wenn unsere Väter einen Mitmenschen als uninteressiert, uninformiert, als abseits vom kulturellen und politischen Geschehen stehend kennzeichnen wollten, dann pflegten sie zu sagen: Der liest ja nicht einmal eine Zeitung! Gewiß, dieses Wort gilt auch jetzt noch, ja gilt in mancher Hinsicht heute mehr denn je. Dennoch aber geht der Mensch von heute auf einem weiten, wenn er nicht auch Schritt zu halten sucht mit dem Tempo, das der Rundfunk diktiert.

Eine Alltäglichkeit, ein fast unentbehrlicher Gebrauchsgegenstand ist der Rundfunk innerhalb weniger Jahre geworden, eine Erscheinung, deren Wunderbarkeit uns allen beinahe nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Und dennoch: das Rauberhafte, das Magische, das Hypnotisierende ist ihm keineswegs ganz abhanden gekommen. Gerade in der letzten Zeit haben wir es wieder stark miterlebt, wie mächtig der Rundfunk die Menschen anzieht, welche immense politische Wirkung ihm zukommt. Seit Wochen ist der berühmte Schwarzsender, der die Großen des Dritten Reiches wie die Rebellen Spaniens wohl ein um das andere Mal erlebten machte, in aller Munde. Millionen haben in der ersten Abendstunde die Welle 20,8 gesucht, Millionen, die keinen Radioapparat besitzen, haben sich erzählen lassen, was dieser Schwarzsender meldet oder haben sich, so indolent sie sonst auch dem Radio gegenüberstehen mochten, bewegen lassen, doch einmal Ohrenzeuge der aufregenden Minuten um diesen Sender zu sein. Freund und Feind suchten Anschluß an diese Welle. Warum? Gewiß sehr viele deshalb, weil sie hören, erfahren wollten, was der Schwarzsender zu berichten habe; alle aber angezogen von der übermächtigen Erscheinung, gegen die sich kein Kraut gewachsen zeigen wollte, auf tiefste Beindruckung von der Tatsache, daß gerade in unserer Zeit, die die fürchterlichsten Waffen zum Tot- und Mundtotmaden erfunden hat, ein Instrument geschaffen ward, dessen Ausstrahlungen allen Schuldbigen, allen Diktatoren zum Trost über Landes- und Systemgrenzen triumphieren!

Wohl jenem System, das dieses wunderbare, überlegene, blickartig wirkende Instrument immer voll und richtig zu nutzen versteht! Wohl diesem System, wenn es dieses Instrument gebraucht, um der Wahrheit Flügel zu leihen! Zur Lüge, Verhehung und Verleumdung läßt sich allerdings der Rundfunk — dessen waren und sind wir jeden Tag Zeugen — gleichfalls ausgenutzt mit Brauch, aber auf die Dauer haben auch Rundfunkflüge kurze Weile — vorausgesetzt eben freilich, daß auch die Wahrheit ihre Weine zu gebrauchen versteht.

Wir wissen, daß die Gangart der Demokratie zuweilen ein wenig in den Schwächen leidet, die sie aus einem wohl geistigeren, aber weniger technischen Jahrhundert mitgebracht hat; wir wissen, daß bisher die Entgeistigten, die alle überkommenen Werte vergangener Jahrhunderte über Bord zu werfen sich entschlossen zeigen, auch im Rundfunkden imponierenden Galopp einschlugen. Aber fast will es uns bedünken, daß sie schon ein wenig an Atem eingehüßt haben. Und Schuld der Demokratie wäre es, wenn diese wenigstens zeitweise Atemnot der anderen nicht regelmäßig wiederkehrte. Wenn einmal die Werbekraft der demokratischen Wahrhaftigkeit, Anständigkeit, Friedens-

## Deutscher Protest in Pretoria

Pretoria. Der deutsche Gesandte hat im Auftrag der Reichsregierung gegen die Proklamation der Südafrikanischen Unionregierung, durch welche Ausländern jede politische Tätigkeit im Mandatsgebiet Südwesafrikas verboten wurde, Protest eingelegt. Die Proklamation wird von deutscher Seite als völlig unberechtigt und gegen das Deutschstum im Mandatsgebiet gerichtet angesehen.

Die Deutschen in Südwesafrika sind durch die Erklärung der Regierung der Südafrikanischen Union stark in Unruhe geraten. Der „Bund der Deutschen“ in Windhoek nimmt — wenigstens äußerlich — den Charakter eines Wildunugsvereins an. Die naturalisierten Deutschen in Südwesafrika gründen eine neue Form der politischen Organisation, zu der kein Ausländer Zutritt haben wird. Der Gebietsadministrator macht von den neuen Befugnissen noch keinen Gebrauch und nimmt vorläufig einen abwartenden Standpunkt ein.

Die südafrikanische Einwanderungsbehörde bewilligt europäischen Staatsangehörigen durchwegs nur einen Aufenthalt bis Ende April.

## Militärfachmann wird Verkehrskommissar

Moskau. Der Zentralvolksgewandtschaft ernannte Chaletski zum Kommissar für Verkehrsweesen. Chaletski wurde im Jahre 1898 geboren, nahm am Bürgerkrieg teil und wurde 1921 zum Chef des Trains der Roten Armee ernannt; seit 1924 war er Chef der militärischen technischen Verwaltung und seit 1929 Chef der Abteilung für die Motorisierung der Armee.

## Dänemark vor einem großen Streik?

Kopenhagen. Dänemark steht vor der Gefahr eines großen Streiks. Der Vermittlungsvorschlag des Schiedsrichters, der beträchtliche Lohn erhöhungen für die beteiligten Arbeiter vorsah, ist von den Arbeitgeberern abgelehnt worden, wobei im besonderen die Forderungen der Arbeiter der Eisenindustrie und im Hoch- und Tiefbau als untragbar angesehen werden. Wenn es nicht noch zu irgendwelcher Vermittlung kommt, werden kommenden Samstag 700.000 bis 800.000 Arbeiter in den Ausstand treten.

## Republikanischer Sieg bei Villaharta

Andaja. (Agence Espagne.) Im Sektor von Vennaraja hat am Montag die Offensive der republikanischen Truppen bei Villaharta zu einem entscheidenden Sieg geführt. Die feindlichen Linien wurden von den republikanischen Truppen durchbrochen. Der Sieg der Republikaner übersteigt alle an diesem Frontabschnitt bisher erzielten Fortschritte. Die Republikaner befinden sich nunmehr im raschen Vormarsch auf Villaharta selbst.

In dem Sieg hat auch die republikanische Luftwaffe entscheidenden Anteil, die zuerst die feindlichen Flieger in einer großen Luftschlacht von der Front vertrieb, und dann ihrerseits zum Angriff auf die feindlichen Linien überging.

Der Havas-Korrespondent schildert Einzelheiten der Operationen der Regierungstruppen auf ihrem Wege nach Villaharta:

Eine Abteilung Regierungstruppen näherte sich der die Stadt beherrschenden Anhöhe, schloß die Aufständischen ein und eroberte diese Stellung.

## Englische Kriegsschiffe in Aktion

Bahamae. Wie die baskische Regierung mitteilt, hielt das aufständische Kanonenboot „Dato“ das britische Frachtschiff „Thorpehall“ an, welches Lebensmittel an Bord hatte. Der englische Kapitän lehnte die Aufforderung, einen aufständischen Hafen anzulaufen, ab und setzte die Fahrt fort. Unweit von Villaharta wurde das Schiff jedoch von einer aufständischen Schaluppe aus 8 Kanonen beschossen. Daraufhin steuerte der aufständische Kreuzer „Armirante Cervera“ heran und gab der Schaluppe den Befehl, dem britischen Dampfer die Einfahrt in den Hafen von Villaharta zu verwehren.

Die „Thorpehall“ rief jedoch radiotelegraphisch die Hilfe britischer Kriegsschiffe an. Der Kommandant des Dampfers schlug dem Kommandanten des „Armirante Cervera“ einen Besuch an Bord vor, um ihn zu überzeugen, daß kein Kriegsmaterial geladen sei. Der spanische Kommandant beharrte jedoch auf der Behauptung, daß das Schiff Waffen an Bord habe, und verbot die Einfahrt in den Hafen. Inzwischen trafen jedoch zwei englische Zerstörer ein, die „Lar zum Gesetz“ machten. Daraufhin konnte die „Thorpehall“, ungehindert in den Hafen einfahren und der spanische Kreuzer zog ab, zu verschwinden.

Eine Abteilung von 300 deutschen Gefangenen, eine Flugzeugabwehrkompanie, vier Lastautos, zahlreiche Maschinengewehre und viel anderes Kriegsmaterial fielen in die Hände der Regierungstruppen. Der Kommandant der Francoabteilung wurde erschossen, als er im Auto zu fliehen versuchte.

Bei Bozo Blanca näherten sich Regierungstruppen am Dienstag abends bis auf 6 Km. der Stadt. Sie überschritten den Galatrano-Berg, der die ganze Gegend um Villaharta beherrscht.

Die Franco-Abteilungen versuchten nördlich von Madrid im Schutze der nächtlichen Dunkelheit einen plötzlichen Angriff in der Nähe der Krankenhauslinie. Die Regierungstruppen ließen den Feind bis an ihre Positionen herankommen, worauf sie ein heftiges Feuer eröffneten und die feindlichen Angriffe vereitelten.

In der Mittelmeerflotte Spaniens ereignete sich gleichfalls ein Zwischenfall, als der englische Zerstörer „Gallant“ von aufständischen Flugzeugen, die von Flugstützpunkt in Mallorca aufgestiegen waren, bombardiert wurde. Nach der Richtung auf Valencia eröffnete die „Gallant“ das Feuer aus ihren Luftabwehrgeschützen gegen die aufständischen Aeroplane und es gelang ihr, sie zu vertreiben.

Zu diesem Zwischenfall erklärte im Unterhaus der Erste Lord der Admiralität Coare:

Wir haben Meldungen erhalten, daß der „Gallant“, der längs der Küste zwischen Valencia und Alicante fuhr, zwei mal von aufständischen Flugzeugen angegriffen, jedoch nicht getroffen wurde. Man ist der Meinung, daß die Flugzeuge der Aufständischen ihn irrträglich für einen spanischen Torpedobootzerstörer hielten. Gemäß den Weisungen, an welche sich die britischen Schiffe halten, um sich vor derartigen Vorfällen zu schützen, wurden vom Schiff aus die angreifenden Flugzeuge unter Feuer genommen.



Bereitschaft und Aufbaubereitschaft so rasch wird reiten gelernt haben wie die Propaganda der Stumpfsinnigkeit und Verlogenheit, der Barbarei und Herkörungswut, dann werden diese, müssen diese allmählich zu kurz kommen. Und im A u n d f u n f u n f ist und das beste Mittel gegeben, den aufgeregten Lippenmund immer wieder zu stopfen.

Bei uns hat man das Zeichen der Zeit, das der Rundfunk bietet, lange genug nicht recht verstanden. Wie Japhirjansfen nahm gar oft sich der Gaud der tschechoslowakischen Wellen gegen das Sturzgebirge aus dem Norden aus. Nur langsam entschloß oder entschloß sich Prag zu stärkeren Tönen. Und diese sind ja, über die Grenzen gefühlt, auf jeden Fall nur schwach vernehmbar, wenn sie nicht Sprachen sprechen, die dort verstanden werden. Hunderte Male wurde es beklagt und getadelt, daß gerade das d e u t s c h e Rundfunkwort aus der Tschechoslowakei nach Art, Maß und Dauer keineswegs auch nur im mindesten den Anforderungen entsprach und entspricht, die unsere Zeit stellt. Es soll nicht verkannt werden, daß sich auch in dieser Beziehung lehtsin manches von Guten wandte; von unserer Seite wurde, über die Arbeiterfremdung hinaus, alles möglich getan, um den sowohl nationaler Gerechtigkeit als auch staatspolitischer Notwendigkeit entsprechenden Ausbau der deutschen Sendung zu fördern, den endlichen Bau des deutschen Senders mit durchsetzen zu helfen. Nun also ist der Bau in die Wege geleitet. Meldungen, die davon sprechen, daß der deutsche Sender erst 1939 Wirklichkeit werden würde, sind irreführend. Nach wiseren Informationen kommt gerade jetzt, da Kaunzger mit einer betrüblichen Sensationsmeldung aufwarten, das Projekt endgültig in Fluß, um wohl noch bis zu Ende des laufenden Jahres vollendet zu werden. Wir begrüßen das um des Staates wie um der Nation willen mit derselben Freude, die es bei allen wahrhaften, verantwortungsbewußten und einsichtigen Demokraten ohne Unterschied der Nation und Richtung auslösen wird. Jede Verzögerung wäre von U b e l . Im Sturmschritt reitet die Lüge weiter, auch wenn ihr ein oder das andere Mal ein Aufschieben verloren geht. Für uns heißt's nun: geschwinde und immer geschwinde reiten, damit wir die Lüge einholen und überholen; auch und nicht zuletzt im Rundfunk. Denn solange wir feiner nicht ganz Herr werden, muß vieles Stillschweben bleiben, was rüstige Hände um Tag für die Erhaltung unseres Freiheits, für die Sicherheit der in ihm schaffenden Menschen, für die Erfüllung der nationalen und staatlichen Friedensgedanken wirken!

# Neue Ausbürgerungen

## Frauen und Kinder, vor denen sich Göring fürchtet...

Der „Deutsche Reichsanzeiger“ (Nr. 76 vom Montag, den 5. April 1937) enthält im amtlichen Teil folgende Bekanntmachung:

Unter Bezugnahme auf die im Deutschen Reichsanzeiger veröffentlichten Bekanntmachungen vom 23. August 1933, 23. März 1934, 1. November 1934, 8. Juni 1935, 29. Februar 1936, 22. Juli 1936 und 2. Dezember 1936 wird im Einvernehmen mit dem zuständigen Amt der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit der dort ausbürgergerichten Personen auf folgende Familienangehörige erstreckt:

- 1. Apfel Alice, geb. Schumann, geb. am 13. 5. 1905 in Berlin. 2. Brecht Helene, geb. Weigel, geb. am 12. 5. 1900 in Wien. 3. Brecht Barbara, geb. am 28. 10. 1930 in Berlin. 4. Brecht Stefan, geb. am 8. 11. 1934 in Berlin. 5. Budziszowski Johanna, geb. Levy, geb. am 12. 6. 1901 in Berlin. 6. Budziszowski Beate, geboren am 17. 9. 1929 in Berlin-Schöneberg. 7. Einsein Eise, geb. Einsein, gebildete Bäuerin, geboren am 18. 1. 1876 in Wehlingen. 8. Frank Helene, geb. Weisner, geb. Maquenne, geboren am 18. 8. 1899 in Kiel. 9. Frank Andreas, geboren am 24. 2. 1929 in Berlin. 10. Graefintha Daisy, geb. Torrens, geboren am 25. 1. 1888 in New York. 11. Halfter Milda Marika, geb. Seifert, geboren am 3. 5. 1896 in Oberndorf. 12. Halfter Günter Karl, geboren am 19. 11. 1922 in Oberndorf. 13. Halfter Chrentraut Marika, geboren am 28. 5. 1926 in Oberndorf. 14. Herzfeld Gertrud, geb. Bernheim, geboren am 2. 6. 1902 in Salzburg. 15. Herzfeld Georg, geboren am 14. 10. 1925 in Berlin-Wilmersdorf. 16. Klotz Marie, geb. von Vech-

- old, geboren am 11. 5. 1905 in Lauterbach. 17. Langhoff Renate, geb. Melachide, geboren am 4. 12. 1905 in Brixen. 18. Gräfin von Löwenstein-Scharfeneck Helga, geb. von der Schulenburg, geb. am 27. 8. 1910 in Lofthus, Norwegen. 19. Menne Frieda, geb. Kupke, geboren am 11. 4. 1908 in Breslau. 20. Nicolas Waltraut, geb. Variels, gebildete Matienkloft, geboren am 5. 1. 1897 in Barthhausen. 21. Kemmle Anna, geb. Lauer, geboren am 22. 1. 1888 in Ludwigshafen. 22. Kemmle Hedwig, geb. am 20. 10. 1907 in Ludwigshafen. 23. Kemmle Hellmut, geboren am 13. 1. 1910 in Pfannheim. 24. Seger Elisabeth, geb. Hart, geboren am 26. 3. 1903 in Elberfeld. 25. Seger Renate, geboren am 16. 8. 1932 in Dessau. 26. Schiff Eise, geb. Kausle, geboren am 1. 10. 1892 in Berlin. 27. Schiff Verda, geboren am 18. 6. 1923 in Berlin. 28. Schiff Iris, geboren am 8. 4. 1930 in Berlin. 29. Schwarzschild Valerie, geb. Werff, geboren am 8. 4. 1900 in Wien. 30. Straffer Gertrud, geb. Schüb, geboren am 10. 6. 1905 in Sublau, Kreis Dirschau. 31. Straffer Hannelore, geboren am 1. 7. 1931 in Dranienburg. 32. Vogel Christine, geb. Viebel, geboren am 8. 10. 1880 in Rürth. 33. Vogel Frieda, geboren am 9. 9. 1904 in Rürth. 34. Vogel Wilhelm, geboren am 11. 12. 1910 in Rürth. 35. Vogel Ernst, geboren am 31. 1. 1921 in Rürth. 36. Weis Antonie, geb. Neale, geboren am 5. 1. 1874 in Berlin.

Berlin, den 8. April 1937.  
Der Reichs- und Preussische Minister des Innern.  
J. W.: Pfundner.

# Widerstände gegen die Luftschutzabgabe vom Mietzins

Prag. Auf der Tagesordnung des verfassungsberechtigten Ausschusses des Abgeordnetenhauses standen am Mittwoch die neue Vorlage über die Feldgerichte, die vom Senat abgeänderte Novelle zur Gewerbesteuer und die Luftschutzabgabe.

Die Feldgerichte konnten nicht in Verhandlung gezogen werden, da von Koalitionseite verschiedene Einwände — namentlich gegen die Einsetzung von Feldgerichten in Friedenszeiten — erhoben wurden, die noch nicht beseitigt sind. Auch über die endgültige Fassung der Gemeindefeldgerichte ist noch keine Entscheidung gefallen.

So blieb nur die Luftschutzabgabe als Sitzungsprogramm. Aber auch hier zeigte es sich im Laufe der Debatte, daß die Absicht der Regierung, die Kosten, die den Gemeinden durch den Luftschutz erwachsen, in Form einer Mietzinsabgabe hereinzubringen, zu der auch die steuerfreien Neubauten herangezogen werden sollen, auch auf Koalitionseite auf großen Widerstand stößt. Sehr eindringlich wurde von mehreren Seiten darauf verwiesen, daß man zunächst die großen Gewinne der Rüstungsindustrie für diese Zwecke heranziehen sollte. So wurde schließlich die Sitzung vertagt, ohne daß es zu konkreten Beschlüssen gekommen wäre.

Referent Abg. Richter stellte fest, daß der Entwurf die Gemeinden zum Bau einer hinreichenden Zahl von Luftschutzdeckungen für die Zivilbevölkerung, zur Aufrechterhaltung von Reservematerialien, zur Obhut der Feuerwehre, der Samartier, zur Obhut der Desinfektions-, Labordienste usw. verpflichtet. Zu diesem Behufe räume das Gesetz den Gemeinden das Recht ein, zur Deckung der Kosten eine Abgabe einzuhoben. Nach langen Beratungen habe die Regierung den Gedanken einer neuen Einkommenbelastung fallen gelassen, so daß nur die Eventualität übrig bleibe, den Wohnbestand zu belasten. Er ließ es allerdings dahingestellt, ob es opportun ist, den Steuer-

träger abermals mit einer Wohnabgabe in einer Zeit zu belasten, wo die Preise anziehen.

Man könnte vielleicht zur Deckung eines Teils der Rüstungsgewinne der Rüstungsindustrie verwenden.

Im Einvernehmen mit dem Innenministerium unterbreitete der Referent dem Ausschuss einen Änderungsantrag, der die in den Auftragsaufträgen festgelegten Steuerbefreiungen für diesen Zweck fiktiv.

Abg. Richter, der von einer Spanienreise zurückgekehrt ist, schilderte sodann die in Spanien bei Fliegerangriffen auf Barcelona gewonnenen Erfahrungen. Die Wirkung einer Bombe im Gewicht von zwei bis drei Zentner, die auf ein Miethaus niedergefallen sei, sei verheerend gewesen. Die Bombe habe das mehrstöckige Haus von oben bis unten durchschlagen und habe durch ihre Explosion das ganze Haus in Trümmer gelegt und auch die Nachbarobjekte devastiert. Die Wohnhäuser werden in der Regel zur G r a b s t ä t t e der Mietparteien. Diese Erfahrungen haben auch die Fliegerangriffe auf M a d r i d bestätigt.

Weit geringer sei die Sprengwirkung von Bomben, die auf ein freies Gelände auffallen, z. B. in eine Parkanlage. Man sollte die Städte in Form von Gartenstädten bauen, denn hier sei die Eventualität, von einer Fliegerbombe erfaßt zu werden, im allgemeinen minimal. In dieser Richtung sei P l i n die beste bautechnische Stadtanlage.

In der Debatte erklärte sich Dr. G o l d s t e i n für den Änderungsantrag des Referenten. Der Vertreter des Innenministeriums, Obersekretär Dr. S o f m a n n erklärte, daß es sich darum handele, den Gemeinden beim Einheben der Abgaben freie Hand zu lassen, weil nicht überall die Kosten gleich groß sein werden. Einige Gemeinden werden mit einer Abgabe für Luxusbedürfnisse auskommen, so daß sie die Wohnverbrauchsabgabe überhaupt nicht einheben müssen.

Dr. R a s t n (Nationale Vereinigung) sprach sich gegen die Abgabe mit dem Vermerk aus, die Hausbesitzer müßten sie aus ihrer Tasche tragen.

O i a h a l (Tages-, Volkspartei) setzte sich dafür ein, den Gemeinden die Form der Deckung zu überlassen. Der Wohnungsmarkt sei heute mit Abgaben überlastet, die Miete werde nach Freigabe der

Zweizimmerwohnungen bis um 50 Prozent steigen. Die neue Belastung werde zuletzt wieder die Mietparteien treffen.

O s t r i c h (Gew. Part.) fand es nicht richtig, mit der Luftschutzabgabe nur die Städte zu belasten. Auch wäre es nicht am Platze, die Kosten aus dem Hausvertrag zu decken. Die Mittel könnten vielleicht durch einen neuen Zuschlag zur E i n k o m m e n s t e u e r aufgebracht werden. — Dr. D o l a n t s c h (Komm.) empfahl die Übernahme der Gasmaskeproduktion durch den Staat und zinsfreie Kommunallanleihen zum Bau von Deckungen usw., die der Staat garantieren, verzinsen und amortisieren würde, der dazu die Mittel durch Besteuerung der Rüstungsgewinne aufbringen könnte.

S l a d t s c h (Soz. Dem.) erklärte, die Abgabe vom Hausvertrag müßte die W a u b e t w e g u n g treffen und eine solche Lösung läge nicht im Interesse der Wohnkultur, die ohnedies abnehme. Der Entwurf spreche nicht davon, daß zu den Ausgaben die S c h w e r i n d u s t r i e in den Großstädten und Industriezentren beitragen solle. — B i e r h u t (Vpd) erklärte, vor allem habe der Staat die Mittel für den Luftschutz zu beschaffen, da die Abwehr von Luftangriffen in erster Reihe für die Städte, Industriezentren und Eisenbahnknotenpunkte Bedeutung habe. Aufzinsen solle man es den Gemeinden überlassen, die Mittel für ihren eigenen Schutz aufzubringen.

Nach einer Koalitionsberatung stellte der Referent fest, daß der ganze Ausschuss es den Gemeinden ermöglichen wolle, die ihnen auftragsgemäßen Pflichten erfüllen zu können. Die Verhandlung habe aber zu Z w e i f e l n geführt, ob sich diese Aufgaben auf der Basis des Entwurfes erfüllen lassen. Die neuen Abgaben könnten eventuell zu M i e t z i n s e r h ö h u n g e n führen und man müsse sich darüber klar werden, ob sich nicht eine eventuelle Mietzinssteigerung durch

Senkung der hohen Baumaterialienpreise durch Erfassung der Gewinne kompensieren ließe, die aus den Kartellverträgen resultieren. Auch könnte man vielleicht a u f e r h a l b des Rahmens dieses Gesetzes die Gemeinden in die Lage versetzen, den Bereich dieser Pflichten zu erfüllen.

Endlich habe der Ausschuss keine Vorstellung über die konkreten Bedürfnisse der einzelnen Städte auf dem Gebiete des Luftschutzes und darüber, ob dort konkrete, dem Gesetz entsprechende Projekte zusammen mit einem Deckungsplan existieren.

Da diese Umstände aufgeklärt werden müssen, empfahl der Referent, das Ministerium um Informationen zu ersuchen und die Beratung zu v e r t a g e n. Der Ausschuss genehmigte diesen Antrag und vertagte sich auf unbestimmte Zeit.

Der Wehrausschuss des Abgeordnetenhauses mußte am Mittwoch die Behandlung des Initiativantrages der drei sozialistischen Regierungsparteien auf Verstaatlichung der Rüstungsindustrie vom der Tagesordnung abheben, da Verteidigungsminister R a c h n i l sich am Begräbnis des Senators Brand beteiligt und infolgedessen den Ausschussverhandlungen nicht beiwohnen konnte. Der Ausschuss behandelte lediglich Petitionen betreffend der E i n r e c h n u n g d e r M i l i t ä r d i e n s t e i t a u c h b e i P r i v a t a n g e s t e l l t e n und beschloß, den Minister zu ersuchen, diese Angelegenheit in der nächsten Sitzung des Staatsverteidigungsrates zur Sprache zu bringen. Auch beim Ministerpräsidenten soll interveniert werden, damit diese Frage noch vor der Gesetzgebung der Wehrziehung günstig erledigt werde.

# Es ist dem Menschen nicht erlaubt.....

Novelle von Božena Bonosová • Deutsch von Eva Ehrhardt

Sie trug einen gelben Jumper und einen so engen Rock, daß sie darin einherging wie ein Sträfling in Fesseln. Von dem schief sitzenden Barock hing an zwei Quasten bis auf die Schultern hinab und sie hüpfen bei jedem Schritt, ebenso wie ihre reifedabraun gefärbten Locken. — Und Gabriel ging doch mit ihr! Morgen für Morgen sieht Bettina Lindová aus dem Erkerfenster ihres Salons, wie ihr Sohn gleich an der Ecke den gelben Jumper trifft, wie er vor ihr den Hut zieht und wie er dann bis zur Haltestelle der Elektrischen neben ihm einhergeht. Weiter konnte man leider nicht sehen.

Eines Tages, als schon die Sträucher der Parkhede verblüht waren, bemerkte sie ferner, daß diese flatternde Person auch hin- und herschwingende Arme hatte. So pilgerten Mädchen einer bestimmten Gesellschaftsschicht mit den Händen zu schlenkern, wenn sie wünschten, daß der Mann an ihrer Linken ihre Hände fassen soll. Vermutlich griff er also nach der Hand gleich hinter der Hausdecke, wo ihr die Hand nicht mehr reichte. Von diesem Tag an schien Bettina den Jumper noch zeller und er tauchte auch in ihren Träumen auf. Und woher sie auch so von ungefähr blühte, überall schien es ihr, als hüpfen dort Quasten. Sie waren Gabriels keinesfalls würdig. — Mancherlei war sie dem Sohne, der ohne jede Narbe aus dem Kriege zurückgekommen war, zu verzeihen gewillt; sie überließ sich ungeschicklichen Benehmen, überhörte seine derben Soldatenausdrücke, aber eine solche Unzulässigkeit, wie sie der gelbe Jumper vorstellte, konnte sie nicht dulden.

„Eine Würde, welche sich nicht selbst schült, hat keinen Anspruch auf den Schutz der Gesellschaft“, sagte sie sich; und sie weiß, was sie dem Sohn und dem Vaterlande schuldig ist.

Zuerst sprach sie mit ihm von alledem nur so nebenher. Ernst zwar, aber nicht anders, wie wenn das Stubenmädchen eine Tasse zerbrach oder das Fleisch wieder teurer geworden war. „Ich sehe dich täglich mit irgend einem Mädchen. Schreibst du nicht vielleicht bei euch in der Kasse? Ist es nicht eine jener hungerigen Klapperschlangen von der Scharleimaischine, wie es ihrer jetzt überall so viele gibt? „Schnudl“ nennt man sie, glaube ich.“ — „Wer?“ fragte Gabriel nicht ganz passend. Sie beherrschte sich vollkommen. „Wie gesagt, ich sehe dich. Zweifellos sehen dich aber auch andere. Salmin und Rannh haben die gleiche Aussicht auf die Straße wie wir. Und Schnudl sind nicht gerade eine unauffällige Gesellschaftsordnung schwannt.“

Er legte die Zigarette weg und lächelte. Er lächelte sie eigentlich die ganze Zeit über an, seit er zurückgekehrt war. Als ob er im Kriege all seinen Ernst gelassen hätte, der früher seiner Jugendliebe ein so interessantes Gespräch gegeben hätte. Sie mochte fagen, was sie wollte. — „Du kommst ja nach Hause. Und auch solche kleine Stoff haben die Mädchen dort. Sie verkaufen Kabiat und Hummer, bekommen aber selbst nur Pfeisabfälle. Sie wäre ganz gerne ein Schnudl,

„Du irrst dich“, sagte er jetzt ganz ruhig. „diejenige, mit der ich gehe, ist kein Schnudl. Ihr geht's schlechter. Sie verkauft in der „Perle“ belegte Brötchen. Die Brötchen sind leicht, aber das dort verbundene Brot ist schwer. Sie hat täglich von neun Uhr früh bis zwei Uhr nachts Dienst. Und dann zählt sie noch jede Krone und jede übriggebliebene Sardinie. Vor drei Uhr kommt sie kaum je nach Hause. Und auch solche Stoff haben die Mädchen dort. Sie verkaufen Kabiat und Hummer, bekommen aber selbst nur Pfeisabfälle. Sie wäre ganz gerne ein Schnudl,

wenigstens im Winter, wo man in der Kasse heizt und in die „Perle“ der Wind pfeift.“

Er brachte seine Zigarette wieder in Brand, wünschte gute Nacht und entfernte sich so selbstverständlich, als ob er die Mutter eben mit etwas erfreut oder sie zumindest unterhalten hätte. Diese Nacht schlief sie nicht. Sie wußte endlich, wohin sie den gelben Jumper einziehen sollte. In einem dumpfen Raum, voll künstlichen Wärmes und Stulatur, stand er jetzt hinter einem niedrigen Pult, von so starkem Licht umflossen, daß er so ästhetisch erstrahlte wie eine Laterne, die in ein ver-rufenes Haus einläßt. Und rings um den gelben Jumper drängten sich Männer. Sie aßen Kabiat und tranken Likör. Aber das war nur ein Vorwand. Eigentlich drängten sie sich nach jedem Wissen, nach jedem Schluck enger heran, und beugten sich tiefer über das dünne Kleid, die Augen bis in dem schamlosen Ausschnitt, und flüsterten, was man in solchen Augenblicken flüstert. Bettina wußte nicht was, aber ihr Wirtenschlafgemach füllte sich mit dem niemals erlauschten Geflüster, dem Raunen einer Musik gleich; aus den Möbeln, aus den Polstern, ja selbst aus dem silbernen Kreuzifix rauschte ihr ein ganzes Meer von Herausforderung und schlüpfriger Gefälligkeit entgegen. Die Töne stoffen ineinander bis zur Unkenntlichkeit, aber ihr Sinn wurde mit jeder Sekunde augenfälliger, abseulicher, aufreizender.

Sie hielt es nicht länger im Bett aus, sie ging auf den Rebenpfeifen nach dem Zimmer des Sohnes. Er schlief so gesund, daß sie den Atem seiner breiten Brust bis hinter der Tür vernahm. Sonst war in der ganzen Wohnung tiefe Stille, alle die schönen Dinge standen wie ein Nüchternnichten auf ihren Plätzen; Azaleen, die unter ihrer glücklichen, sorgfältigen Hand selbst in dieser Jahreszeit blühten, schimmerten jetzt im Mondlichte, und aus dem Speisezimmer haben sich aus dem Dunkel die Lintrie einer Kassa ab.

„Ichredlichen Nervosität“, dachte sie bei sich, „war es mir doch, als ob die ganze Welt zusammenstürze.“

Und in dieser Entspannung schlummerte sie endlich ein Weilschen ein. Aber am Morgen stand sie wieder im Erker und ihre unausgeschlafenen Augen füllten sich mit schreiendem Gell, mit Quätschen und einer schmerzenden Hand, neben die sich schon beinahe selbstverständlich Gabriels englischer Naqan schob. „Es wird eine gründlichere Aussprache notwendig sein“, erkannte sie.

Den ganzen Tag ging sie dann von Kasten zu Kasten, zählte das Silber und säuberte in alten Spitzen und Schmuckstücken herum. „Wie gut haben es auf dieser Welt die einzigen Söhne“, fiel ihr dabei ständig ein. „Wenn es jemandem noch besser geht, dann sind es ihre Frauen. Gabriels Zufünftige wird wahrscheinlich Grund haben, dem Schicksal dankbar zu sein!“

Schon längst hielt sie Umschau nach einer Schwiegermutter, die Gabriels, ihrer selbst und aller dieser schönen Sachen würdig wäre.

Salmin, der Nachbar von links, hatte zwar einen Großgrundbesitz, aber seine Frau duftete heute noch nach Stall, aus seinen Zellen, so wie eine Bäuerin war und so ein Geruch verflüchtigt sich nicht innerhalb einer Generation; empfängliche Menschen spüren ihn noch an der Tochter. Dagegen im Hause rechts, bei Rannh, dort wuchs die älteste Tochter zur Freude aller dorer heran, die noch angebotenen Takt von Nachkriegs-Surrogaten zu unterscheiden wissen. Sie ging zwar noch ins Aqzeum, aber der gefeierte Name des Vaters stand ihr schon jetzt auf zu dem stolzen Gesicht und zu der schwebenden Gestalt. Und rechnet Rannh zweihundert Kronen für eine Obdlation, und von fünfhundert aufwärts für eine Witte, so konnte man mit Sicherheit voraussetzen, daß er die Tochter nicht unter einer Willon abfertigen werde.

„Wie töricht bin ich doch schon in dieser (Fortsetzung folgt.)“



# Sudetendeutscher Zeitspiegel

## Drei Tage Streik der Etrich-Arbeiter in Jungbuch

Es war zu erwarten, daß die Etrich-Arbeiter in Jungbuch unter der Unterdrückung und der ihnen nun neuerlich drohenden Nationalisierung eines Tages zu einem Bergweilungsstamme greifen werden, der am verflochtenen Montag spontan eingeseht hat. Bisherige Arbeiter durch offenen oder verdeckten Terror der Genleinbewegung und damit den völligen Phrasen erlagen und viele Monate gewartet haben, um von der genleinistischen Betriebsführung die Entlösung „eindeutig sozialer“ Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erlangen, hat am Montag, als im Betriebe bekannt wurde, daß die Herren Etrich-Kameraden nicht gewillt seien, bestimmte Forderungen der Arbeiterschaft zu erfüllen, auch deren Geduld ein Ende gefunden und die nach hundert zählende Belegschaft stimmte in den Ruf: Streik ein, um mit diesem allerproben Kampfmittel, den auf die völlige Verelendung der Arbeiterschaft abzielenden hartnäckigen Standpunkt der Volksgemeinschaftlich eingestellten Firma zu durchbrechen.

Die Nationalisierungsmaßnahmen der Firma kennen keine Grenzen mehr. Von den Spinnerinnen und Hilfsarbeiterinnen verlangt man ungeheure Arbeitsleistungen und zahlt den letzteren, sage und schreibe, K 1.73 per Stunde. Den Webern, welche bisher zwei Stühle bedienen, mutet man plötzlich die

### Bedienung von vier Stühlen

zu und will verschiedene andere Maßnahmen durchführen.

Der Durchschnittslohn vieler Arbeiter in der Höhe von 70 und 80 K 100 Prozent, den die Firma Etrich ihren Volksgenossen Arbeitern bezahlt, ist, besonders auch angesichts der ungeheuren Arbeitsleistung, die verlangt wird, und noch gesteigert werden soll, als ein wahrer Kuli-Lohn zu bezeichnen.

Jedermann muß verstehen, daß die Forderung der Arbeiterschaft, die Löhne um mindestens 5 Prozent zu erhöhen, mehr als berechtigt erscheint.

Aber neben der Notwendigkeit, den Kampf um Verbesserung der Löhne und Einstellung der Nationalisierungsmaßnahmen zu führen, war der ganze Groll gegen verschiedene, in der Volksgemeinschaft und der SdP besonders geschätzte Angestellte des Betriebes, gerichtet. Was Wunder, wenn mit dem Streikbeginn die Wut der Arbeiter an diesen Leuten ihr Ventil suchte, wodurch u. a. der Spinnmeister Bürger und die Angestellten Sablitschek und Efferl aus dem Betriebe verbannt wurden. Daß sich bei dieser Züchtigung

### die Genlein-Arbeiter mit großer Leidenschaft beteiligten,

ist für die betroffenen „Kameraden“ mehr als eine Ironie des Schicksals.

Kaum, daß im Orte die Kunde vom Streik der Etrich-Arbeiter bekannt war, fanden sich beim Betriebe hunderte von Menschen ein, um ihre Sympathien den kämpfenden Arbeitern auszuwirken. Da die Arbeiterschaft nicht gewillt ist, ihren Kampf außerhalb des Betriebes zu führen, sondern die Betriebsstätte besetzt hält, war die Lebensmittelversorgung für die Arbeiter sicherzustellen. Die Gemeinde Jungbuch stellte über Vorschlag des Genossen Bürgermeister Erben fürs erste einen Betrag von 4000 K 100 zur Verfügung, der Konsumverein „Vorwärts“ übernahm auf eigene Kosten die Versorgung der Streikenden mit Brot und auch viele Private befreundeten durch War- und Lebensmittelspenden ihre Anteilnahme am Kampf der Arbeiter.

Am Dienstag besorgte ein Hilfskomitee, das über Initiative unserer Genossen in Jungbuch gebildet wurde, die notwendige Versorgung und Verteilung von Lebensmitteln, so daß die Arbeiter in keiner Weise dem Hunger ausgesetzt sind.

Ein Ausschuß für die Verhandlungen mit der Firma wurde am Dienstag gewählt. Die Stimmung unter der Arbeiterschaft ist gut und läßt darauf schließen, daß man unter allen Umständen an der Erfüllung der gestellten Forderungen festhält und auch verlangt, daß eine Reihe von besonders verhassten Angestellten und Antreiber nicht mehr in den Betrieb dürfen.

Das Beispiel der Etrich-Arbeiter lehrt also, daß selbst dann wenn man den ganzen Betrieb im volksgemeinschaftlichen Sinne orientieren will, die elend betrogenen Arbeiter hinter den nationalen Phrasen die Profitgier und die entsetzliche Ausbeutungs- und Unterdrückungsabsichten des gut deutschen und völkischen Unternehmertums erkennen und dagegen zum Kampf auf den Plan treten.

Trotzdem, es ist richtig, was der SdP-Abgeordnete Wolner in einem unbedachten Augenblick sagte, daß die „Volksgemeinschaft hinter den Fabrikstoren aufhöre“. Die Etrich-Arbeiter werden aus ihrem berechtigten Kampfe, den sie, soweit sie der Genlein-Partei angehören, gegen ihre eigenen Kameraden führen müssen, die Erkenntnis gewinnen, daß die Herren SdP-Unternehmer und deren willfährige Trabanten in den Betrieben immer auf ihre laut verkündete Deutschheit verweisen und im Volksgenossen Arbeiter eben den Arbeitsklauen sehen, wie jeder andere Kapitalist.

Die „Union der Textilarbeiter“ ist bemüht, diesen Kampf zu einem Erfolge der schwer geprüften Arbeiterschaft zu machen.

## Kreji und Rambauske bei den Streikenden

### SdP-Führer in Jungbuch, aber ohne den Abgeordneten Dr. Kellner SdP schießt Fabriksbeamte aus

Mittwoch Vormittag kam Abgeordneter Kreji, von einer Veranlassung zurück, in Trautentau an und begab sich sofort mit Genossen Kambaske nach Jungbuch, um mit den streikenden Arbeitern Fühlung zu nehmen. Er wurde von den freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen freudig begrüßt und hielt während einer Versammlung im Hofe der Fabrik eine kurze Ansprache an die Streikenden, in der er sie der Solidarität der Partei und der freien Gewerkschaften versicherte und sie zur Disziplin, Ruhe und Besonnenheit aufforderte, was sie auch durch stürmischen Beifall gelobten. Dann sprach für die SdP Herr Kasper, der vor allem mitteilte, daß seine Partei die Berechtigung der Betriebsstilllegung und die Forderungen der Arbeiterschaft voll und ganz anerkenne und weiter, daß gegen alle feindseligen Leute in der Volksgemeinschaft eingeschritten werden würde. (Damit meint er offenbar die Herren Dr. Kellner, Steinbrecher und andere.) Der Hauptschuldige an der menschenunwürdigen Behandlung der Etrich-Arbeiter, der Spinnmeister Bürger, sei bereits aus der SdP ausgeschlossen worden.

Dazu wäre nur zu sagen, daß es reichlich lange gedauert hat, bevor man diesen Mann ausschaltete, denn seine Manieren waren auch der SdP seit langem bekannt, ohne daß etwas gegen ihn unternommen worden wäre. Die Genossen Kreji und Rambauske blieben drei Stunden bei den Streikenden im Betriebe und ließen sich von ihnen über alle Umstände in der Fabrik an Ort und Stelle informieren.

### Das Apatal in Gärung

Der Streik bei der Firma Etrich hat in weiteren Textilbetrieben des Apataler zu Kundgebungen der Belegschaften geführt, wobei eine Reihe von Forderungen, besonders auch nach Lohnsteigerung gestellt wurden.

So versammelten sich am Dienstag vormittag im Hofe des Klinge-Betriebes in

Derallstadt gegen 100 Vertreter der einzelnen Fabrikabteilungen und gaben ihre Forderungen bekannt. Die Firma erklärte sich bereit, mit der Arbeiterschaft zu verhandeln, worauf der Betrieb ungehindert weiterarbeiten konnte.

Auch bei der Firma Kante in Trautentau versammelten sich am Dienstagabend nach Arbeitslohnabschluss am Dienstag die Arbeiter im Fabrikhofe, um den Willen kundzutun, für Lohnsteigerung und weitere Forderungen zu kämpfen. Auch diese Firma erklärte sich bereit, am nächsten Tage mit dem Betriebsausschuss über die Wünsche der Arbeiterschaft zu verhandeln.

Im oberen Apatal ist gleichfalls Streikstimmung unter der Arbeiterschaft vorhanden. Die Waldarbeiter, welche bei der Herrschaft Czernin in Marschenhof beschäftigt sind, befinden sich wegen Lohnunterschieden im Streik, begehren entwiderte sich bei der Herrschaft Schmal in Großhauva an dem gleichen Ursachen ein Konflikt, der unter Umständen ebenfalls zum Streik führen kann.

## Verhandlungen ergebnislos

Die Verhandlungen mit den Vertretern der Vertragsgewerkschaften und der Etrich-Arbeiter fanden Mittwoch im Saal der Trautentauer Bezirksvertretung unter dem Vorsitz des Oberkommissars Dr. Kottner statt. Sie dehnten sich von 2 Uhr nachmittags bis in die späten Abendstunden aus. Eine Einigung wurde bisher nicht erzielt. Die Forderungen der Arbeiterschaft in der Lohnfrage sollen Donnerstag in einer Sitzung der Interspinners verhandelt werden, um eine Gesamterklärung herbeizuführen. Ueber eine Reihe anderer Forderungen der Arbeiter will die Firma erst nach

dem Urteilspruch eines Schiedsgerichtes verhandeln. Einen besonders breiten Raum in den Verhandlungen nahm die Frage der Wahrung der Rechte ein. Die Firma stellt das Verlangen, jene Leute, welche nach ihrer Ansicht in den Ausschreitungen gegen Betriebsbeamte teilgenommen haben, aus dem Unternehmen auszuschließen zu dürfen. Diese Forderung haben die Arbeiter abgelehnt. Ebenso hat die Arbeiterschaft die Räumung des Betriebes abgelehnt. Nach fünfständiger Dauer mußte die Verhandlung ohne nennenswertes Ergebnis verlagert werden.

## 3000 in Auszug für das demokratische Spanien

Am Mittwoch fand in Aulzig in der Kurzeilmühle, im größten Saal der Stadt, eine überfüllte Versammlung statt, in der Ernst Paul über das Thema „Der Freiheitskampf des spanischen Volkes“ sprach. Die Versammlung, in der die Ausführungen des Referenten mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden, gestaltete sich zu einer gewaltigen Sympathiekundgebung für das kämpfende Spanien.

## Deutsche Rassengesetze auch für uns gültig?

Wie lesen in der „Turnzeitung des Deutschen Turnverbandes“:

„Einführung von Gesundheitsheinen bei der Aufnahme in die Mannschaft des Deutschen Turnverbandes.“

Der Verbandsrat hat beschlossen:

1. Die Aufnahme in die Mannschaft des DTB ist von einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab an die Vorlage eines Gesundheitsheines gebunden.
2. Dieser Beschluß wird schrittweise, beginnend mit dem 1. Oktober 1937 durchgeführt. Zur Vorlage eines Gesundheitsheines sind zunächst nur die Mitglieder der Verbandsschulungsschüsse, die Gauführungen (Obmann, Turnwart, Dietwart) und die Gaujugendwarte verpflichtet. Daher ist fortan die Ernennung in die Verbandsschulungsschüsse und die Wahl in die Gauführung bzw. die weitere Ausübung dieser Ämter an die fristgemäße Vorlage eines Gesundheitsheines gebunden.
3. Zwischen dem 1. Oktober 1937 und dem 1. Weinmonat 1937 haben sich alle oben bezeichneten Amtsinhaber bei ihren zuständigen Gau-Verbänden unter Vorlage ihrer familiengeschichtlichen Aufzeichnungen zur erbärztlichen Untersuchung anzumelden. Richtlinien zur Anlage der familiengeschichtlichen Aufzeichnungen sind kostenlos bei der Bundesleitung des Bundes der Deutschen, Abt. Bevölkerungspolitik, Kersch-Schönan, Postfach 72, erhältlich.

Die Entwicklung des Genlein-Staates im Staate macht also weitere Fortschritte. Neben den staatlichen Distriktsärzten werden sich die Gau-Erzbärzte etablieren. Der Gesundheitsheine ist selbstverständlich vornehmlich zur Feststellung der Rasse-„Reinheit“ bestimmt. Uebrigens muß er auch von den Frauen erbracht werden.

Wenn Genleins Selbstverwaltung Wirklichkeit würde, bliebe die Weibringung von familiengeschichtlichen Aufzeichnungen und die Verhängung des Gau-Erbarztes nicht allein für die Mitglieder des Deutschen Turn-Verbandes verpflichtend, sondern sie würde wohl auch eine Voraussetzung zur Erlangung eines Amtes. Ein Glück, daß

## Rote Massenkundgebung in Haida

### Genosse Jachs spricht zu 1200 Zuhörern Mißglückte Manöver der SdP

Haida. (Eigenbericht.) Unsere Volkerversammlung am Dienstag abends erfreute sich eines Massenbesuches, wie er in unserem Industriebezirk schon seit Jahren nicht zu verzeichnen war. Vergebens hatte die SdP im letzten Augenblick versucht, die Bevölkerung durch die Erklärung der SdP an dem Abend von dem Besuch abzuhalten. In der Nacht von Montag auf Dienstag wurden unsere Plakate durch Streifen überklebt, welche in ihrem Text behaupteten, die SdP-Versammlung sei

„auf den 11. April verschoben“.

Der Schlagfertigkeit unserer Bezirksorganisation war es zu danken, daß wir noch im Verlaufe des Dienstag die notwendige Richtigstellung ebenfalls plakatierten konnten. In der Folge, daß auch oppositionelle Genleinproleten den Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie kennen lernen möchten, ließ die SdP ihre Mitglieder in Krandsdorf und wahrscheinlich auch in den anderen Orten davon verständigen, daß sie bei Besuch der SdP-Versammlung mit sofortigerem Verbot zu rechnen hätten. Trotzdem stießen sich zahlreiche bisherige Anhänger Genleins nicht von der Teilnahme ab.

nicht auch noch die Namen von den Erzbärzten geprüft werden. Die Selbstwirts, Czernak, Peflas, Nibas, die an der Spitze der SdP stehen, hätten sonst nichts zu lachen.

## Neue Bezirksstellen der deutschen aktivistischen Parteien in Asch, Sternberg und Bärn

Freitag, den 2. April, fand in Asch eine gemeinsame Aussprache der deutschen aktivistischen Parteien statt, in der die Errichtung einer Bezirksstelle der aktivistischen Parteien beschlossen wurde. Geschäftsführer und Schriftenermpfänger ist Sekretär Andreas Amstäter (SdP). Ferner gehören der Bezirksstelle an: Joh. Wilfert (SdP), Oberst a. D. Bedtewitz und Johann Kitzner (V. d. L.). Die Herren Katschner und Wilhelm, Asch (D. G. V.). Die Bezirksstelle der deutschen aktivistischen Parteien arbeitet Hand in Hand mit der Zentralstelle in Prag und beginnt sofort ihre Tätigkeit im Sekretariat der SdP in Asch, Volkshaus, Telefon 2293.

Sonntag, den 4. d., wurde für den politischen Bezirk Bärn eine Bezirksstelle der aktivistischen Parteien gegründet. In ihr sind die Deutschen Sozialdemokraten, der Bund der Landwirte und die Deutschen Christlichsozialen vertreten. Zum geschäftsführenden Obmann wurde Herr Josef Böhm aus Groß-Waltersdorf Nr. 18 vom Bund der Landwirte bestellt. Dessen Stellvertreter ist Herr Robert Berger, Bärn, Graben; Schriftführer ist Genosse Josef Seidler, Vonsch. Zuschriften, die die Bezirksstelle betreffend, sind an den geschäftsführenden Obmann zu richten.

In Sternberg wurde am Montag, den 5. d., eine gemeinsame Bezirksstelle der deutschen aktivistischen Parteien geschaffen. Ihr sind die Deutschen Sozialdemokraten, Christlichsozialen und der Bund der Landwirte angeschlossen. Zum geschäftsführenden Obmann wurde Genosse Max Ondrejka, Sternberg, Arbeiterheim, gewählt. Alle Zuschriften sind an diese Adresse zu richten.

Noch immer Probewahlen. Obwohl die Staatspolizei die Probewahlen der Genleinmazi — und zwar mit Recht — verboten hat, bereiten die Genlein in Bodenbach dennoch diese Probewahlen vor. Uns ist ein solches Rundschreiben der SdP-Ortsgruppe Bodenbach, geschickt von August Felix und Fr. Röllwagen, in die Hände gekommen, das sich an die Kameraden und Kameradinnen wendet und auf dessen Rückseite die Namen der „geeigneten“ Kameraden aufzuschreiben sind. Diese Listen sollen von jedem Mitgliede unter Angabe der Mitgliedsnummer, der genauen Wohnadresse und des Berufes, eigenhändig unterschrieben, und an die Ortsgruppe abgeliefert werden. Diese Probewahlen, die da unter einer sehr fadensteinigen Begründung von den wackeren „Kameraden“ eingeleitet werden, sind für die Wähler sehr verhänglich. Ganz abgesehen davon, daß sie eine Verletzung des Wahlgleichheitsgesetzes darstellen, sind die unterschriebenen und ausgefüllten Listen ein sehr gutes Material für die Ortsgruppen, die daraus die Einstellung der Mitglieder zu dem und jenem „Kameraden“ offenbaren, und da der wirtschaftliche Terror das wirksamste Instrument der Genleiner ist, bedeuten diese sauberen Probewahlen besonders für Arbeiter eine direkte Gefahr. Wir sind nämlich überzeugt, daß so mancher „Kamerad“ Arbeitgeber, der mit seiner Kandidatur rechnet, die billige Gelegenheit benützen wird, in diese Listen Einsicht zu nehmen, um festzustellen, wie seine Arbeiter zu ihm stehen. Es ist daher sehr angebracht, daß die Staatspolizei den groben Anflug abweist und es wäre nur zu wünschen, daß sie auch die Beachtung des Verbotes im Auge behält.

Der Saal, Galerien und Gänge des Arnsdorfer Kinos waren überfüllt. Mehr als 1200 wertvolle Männer und Frauen füllten den Raum, als Bezirksvertrauensmann Genosse Waller die Versammlung eröffnete.

Der Referent Genosse Jachs gab einen Überblick über die innen- und außenpolitische Situation. Das Werk vom 18. Feber, so führte er aus, soll den Weg freilegen für einen umfassenden wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau.

Die deutsche Industrie hätte allen Grund, sich loyal auf den Boden des Verfürgungswortes zu stellen. Wir sind nicht gewillt, für sie die Kaskaden aus dem Feuer zu holen, wenn weiterhin die Tore zahlreicher Betriebe für Anhänger der deutschen Regierungsparteien verschlossen bleiben. Genosse Jachs appellierte an die Arbeiterschaft, sich wieder geschlossen um die kampferprobten freien Gewerkschaften zu scharen und den Kampf für die Verbesserung der bestehenden Hungerlöhne aufzunehmen. Die Ausführungen unseres Redners erzielten reichen Beifall. Die Versammlung wurde durch ein auferndes Schlußwort des Genossen Waller geschlossen.



# Tagesneuigkeiten

## So kämpft Henlein!

In der „Zeit“ vom vergangenen Sonntag erschien in jener Karikaturen-Abteilung, die auch sonst einen Abklatsch des „Stürmer“-Humors darzustellen pflegt, folgendes:



Dem Leser, der sich über die schamlose Dröckerei dieser Wäberei selbst sein Urteil bilden mag, möchten wir aber als besondere Delikatesse in Erinnerung rufen, was in derselben „Zeit“ am 29. März erschienen ist. Damals hieß es:

Prag. Das tschechoslowakische Pressebüro meldet:

Gestern vormittags empfing der Ministerpräsident Dr. Hodža eine Abordnung der Sudetendeutschen Partei, bestehend aus den Abgeordneten S. A. Frank, Ernst Kundt, Dr. Hans Kewirth und Dr. Gustav Peters. Die Abordnung hatte die nationalpolitische Lage zum Gegenstand.

Die Abordnung legte dar, daß die Sudetendeutsche Partei nicht die Anschauung anzuerkennen vermöge... Sie wird auch die gegenwärtigen Verhandlungen unter Vorbehalt der sachlichen Kritik nicht zuzustimmen versuchen. Sie wird freilich nach wie vor für die staatspolitische Gesamtlösung des deutschen Problems in der Tschechoslowakischen Republik eintreten und ihren Rechtskampf mit vollem Einsatz weiterführen.

Nun haben wir die sachliche Kritik Henleins im Bilde vor Augen und können uns zugleich fragen, wie denn der Zeichner der „Zeit“ die Botsprache der Herren Frank, Kundt, Kewirth und Peters darzustellen will. Denn das Antidambrieren ausgepöhlter Nazis bei demokratischen Ministern stellt doch wohl einen ergiebigeren Gegenstand dar als die erfolglosen Verhandlungen, die Demokraten untereinander geführt haben!

Die fetterliche Weisung F. A. Salbas. Der Leichnam F. A. Salbas war Mittwoch vormittags in der Kirche zu Hostivař aufgebahrt. Unter den vielen Strängen sah man denjenigen des Präsidenten der Republik, des Komitees

# Rätselraten, um den antinazistischen Schwarzsender

## Mehrere Stationen in Berlin?

Die Diskussion über den vermutlichen Standort des Schwarzsenders, der jeden Abend unangenehme Wahrheiten über das Hitlerregime in alle Welt funkt, zieht immer weitere Kreise. Während sich die Gestapo-Leute vergeblich bemühen, den oder die gefürchteten und gehähten Kurzwellensender aufzuspüren, oder wenigstens zum Schweigen zu bringen, debattieren die Radiosachleute in aller Welt die Rätsel, die diese geheimnisvolle Station aufwirft. Die Meinungen sind durchaus nicht einheitlich. Während die einen mit triftigen Gründen nachzuweisen versuchen, daß der Schwarzsender unmöglich in Deutschland oder gar in Berlin seinen Standort haben könne, weil er sonst in kürzester Zeit entdeckt werden müßte, stellen die anderen fest, daß aller Theorie zum Trotz die letzten Sendungen zweifellos aus Berlin kamen.

Einig sind sich alle Beurteiler darin, daß die Auffindung einer Kurzwellenstation an sich schwierig ist und auch ein ausgezeichnet funktionierender Fahndungsdiensft immer noch viel zu langsam arbeitet, um in der kurzen Sendebauer, die der

Schwarzsender einhält (10 bis 60 Minuten), dessen Standort festzustellen, zumal eine Station von der Art der hier in Frage stehenden leicht transportierbar und auf kleinen Raum zusammenlegbar ist und also sehr leicht von Ort zu Ort geschafft werden kann. Durch Vergleichung der Stimmen der Ansager, die sich seit Beginn dieser schwarzen Sendung hören ließen (sie wurden auf Grammophonplatten festgehalten) kam man zu der Meinung, daß es in Deutschland selbst mehrere Stationen geben müsse. Nach einer Schätzung gibt es in Berlin allein deren vier, jedenfalls außerdem noch andere in verschiedenen Teilen Deutschlands. Da der Vereinfachungs- und Verbindungsdiensft dieser Sender untereinander offenbar ausgezeichnet organisiert ist und auf beste Kappt, haben die Störungsversuche der eigens dazu aufgestellten offiziellen Stationen wenig Erfolg. Nach wie vor stellen Hunderttausende von Hörern Abend für Abend ihre Apparate auf die ominöse Welle ein und hören über das braune Regime das, was ihnen dessen offizielle Meinungsfabriken ängstlich verschweigen.



Jagoda  
der ehemalige GPM-Chef, der zuletzt den Posten eines Postkommissars bekleidete, ist seines Amtes enthoben und verhaftet worden. Auch gegen ihn erwartet man einen Schauprozess

für die Hilfe an die reichsdeutschen Emigranten u. a. Das stille Leichenbegängnis, welches um 15 Uhr abgehalten wurde, versammelte zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten der politischen, literarischen, künstlerischen und Theaterwelt. Dem Sarge folgten u. a. der Bruder Dr. Salbas, Postdirektor i. R. Salba, Senatspräsident Dr. Soukup für die Nationalversammlung, Minister Wgr. Dr. Šramel für die Regierung, der Rektor der Karlsuniversität Prof. Dr. Weigner, Vertreter der Hochschulen, der Ministerien, der Kunst und Theaterkreise, der Akademie, der Schriftsteller und Dichter, des Nationaltheaters, der Journalisten. Beim Friedhof trugen den Sarg die Schriftsteller Seifert, Palas, Cep, Mlčička, Fučik und Mathesius zum Grabe, worauf der Sarg in die Familiengruft hinabgelassen wurde, welche sich unweit des Grabes Antonin Svoblas befindet. F. A. Salba begleitete auf seinem letzten Wege Tausende von Trauergästen.

Tschechoslowakische Militärdiplomaten in Deutschland gelandet. Wie das Verteidigungsministerium mitteilt, gerieten am Dienstag nachmittags zwei Jagdflugzeuge der Königräger Garnison bei einem Übungsflug in eine Nebelzone und verloren die Orientierung. Sie gerieten dabei über die Grenze und mußten etwa 15 Kilometer von der Grenze in der Umgebung von Reife in Obereschleien niedergehen. Unter Militärschutz in Berlin hat bereits die nötigen Schritte getroffen, um die Flugzeuge freizubekommen. Das amtliche Kommuniqué bemerkt hiezu, daß bei der Geschwindigkeit von 400 Kilometer, die unsere Jagdflugzeuge aufweisen, und bei der Nähe der Grenze, der Verlust der Orientierung sehr leicht dazu führen kann, daß die Grenze verfehlt wird. In ähnlichen Vorfällen bei fremden Armeen bei uns relativ selten.

Ein Kinderhändler, der sich sein Opfer aus der Schulkasse holte. In der Ortschaft Reibitz bei Prag erschien eines Vormittags ein etwa 20jähriger Bursche in der dortigen Volksschule und klopfte an der Tür der fünften Klasse.

wo der Lehrer Gavlicek gerade Unterricht hielt. Als der Lehrer ihn nach seinem Begehre fragte, deutete der Unbekannte auf eine Binde, die er am linken Oberarm trug und die mit der Aufschrift „Ordner“ versehen war. Er erklärte, er sei dazu beordert, den Aufsichtsdienst bei einer Militärsübung zu versehen, die angeblich in dem benachbarten Wäldchen stattfinden. Da er aber in der Gegend nicht näher bekannt sei, solle ihm der Herr Lehrer freundlichst einen seiner Schüler als Führer mitgeben. Es meldeten sich sofort mehrere Schüler und der Lehrer, der die Angabe des Unbekannten tatsächlich glaubte, gab einem von ihnen den Auftrag, den „Ordner“ zu begleiten. Im Walde angelangt, sagte der Mann mit der Ordnerbinde, daß sie sich nun ins Dickicht begeben müßten, da jetzt ein Offizier zu Pferde geritten kommen werde, der sie nicht sehen dürfe. Im Dickicht im Hbrache der Verbrescher dann den Jungen, brüllte ihn nachher und lief davon. Der Junge getraute sich nicht, von dem schändlichen Vorfalle etwas zu sagen, und erst einige Tage später erzählte er seinen Kameraden von dem Geschehenen. Auf diese Weise kam das Verbrechen den Sicherheitsbehörden zu Ohren und die Untersuchung wurde eingeleitet. Von dem Täter, dessen Personalbeschreibung ziemlich lückenhaft ist, fehlt einzuweisen jede Spur.

Der Prozess gegen den Raubmörder Massenmörder Stipaue! beginnt am 12. Mai vormittags um 9 Uhr vor dem Schwurgericht in Leitmeritz. Die umfangreiche Anklageschrift legt dem Leitmeritzer in Untersuchungshaft befindlichen Angeklagten drei vollendete und zwei versuchte Verbrechen des Mordes, zwei Verbrechen der Leichenschändung, einige Verbrechen des Diebstahls und die Uebertretung des Waffenpatentes zur Last. Nach dem umfangreichen Gutachten der medizinischen Sachverständigen soll Stipaue im vollen Umfange für seine Taten verantwortlich sein. Für die Verhandlung sollen vier Tage angelegt werden.

Der Diebstahl an Offiekt. „Manchester Guardian“ (Wesft) vom 2. April 1937 berichtet

tet: Die als Teil des Nobelfriedenspreises an Carl von Ossiekt gezahlte Prämie ist jetzt in Deutschland angekommen, nachdem sie unter die deutsche Devisenregelung fiel, welche jeden deutschen Bürger verpflichtet, jeden Besitz an ausländischer Währung der Reichsbank zur Verfügung zu stellen. Seit der Ankunft des Geldes befindet sich Herr von Ossiekt unter besonderem Druck der deutschen Polizei. Er wird mehr und mehr von der Außenwelt abgeschritten, und es ist klar, daß die deutschen Behörden hoffen, daß die Welt ihn vergessen wird. Er selbst hat noch nicht den Empfang des aus Oslo gelangten Geldes bestätigt. Seine Tochter lebt jetzt in Schweden, und ihr Vormund hat die deutschen Behörden ersucht, Herrn von Ossiekt zu erlauben, ihr das zum Leben und zur Fortführung ihrer Studien benötigte Geld zu senden. Bisher ist das Gesuch unbeantwortet geblieben. Es scheint, daß von der großen gestifteten Summe nichts zur Verfügung steht, weder für die Tochter noch für Ossiekt selbst.

Flugboot in den Kermelkanal gestürzt. Das britische Ministerium für Flugwesen teilt mit, daß im Kanal La Manche bei Calshot ein Flugzeug abstürzte. Hierbei fand ein Fliegeroffizier den Tod. Zwei Mitglieder der Besatzung wurden ver wundet, während zwei andere wahrscheinlich ertrunken sind.

Bombenflieger rennen umeinander. Nach einer Meldung aus San Diego (Kalifornien) sind gestern zwei Bombenflugzeuge nach dem Abflug von dem Flugzeug-Mutterstift „Lexington“, 40 Meilen von San Pedro entfernt, in der Luft zusammengestoßen und abgestürzt. Zwei Marineoffiziere und zwei Mechaniker fanden hierbei den Tod.

Segensreiches Mittel. In einer Sitzung des britischen Nationalrates für Unterstützung der Mutterkraft wurde eine interessante Mitteilung gemacht: Nach Benutzung eines bestimmten in Deutschland erfundenen Mittels, das aber in England ausprobiert wurde, ist die Zahl der tödlichen Fälle des Wochenbettfiebers bei Personen, die mit dem erwähnten Mittel behandelt wurden, von 22 auf 4 Prozent gesunken.

Verens in London. In den letzten Tagen wurden 55 Kommissionen gebildet, denen die Fürsorge für die Unterbringung bedeutender Strömungsgäste in London anvertraut sein wird. Die größte Arbeit wird voraussichtlich die Kommission für die Begrüßung und Unterbringung der orientalischen Gäste haben, da die Mehrzahl derselben mit zahlreicher Dienerschaft und einige auch mit einem vielköpfigem Sarem nach London kommt.

K6 5.— beträgt der Mindestjahresbeitrag der Deutschen Jugendfürsorge. Unser größter Jugendfürsorgeverband ist aber auch schon vielfach zur Selbsteinkaufung übergegangen. Im Karlsbadter Bezirk z. B. beträgt der Jahresbeitrag heute schon K6 12.—, für Kindereremittelte und Arbeitslose K6 6.—.

Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnde, jedoch sehr ungleichmäßige Bewölkung, stellenweise können noch Schauer auftreten, Tagsüber relativ warm. — Wetterausichten für morgen: Der bisherige Witterungscharakter dürfte noch andauern.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen  
Freitag  
Prag, Sender I: 10.05: Deutsche Presse. 10.15: Deutsche Sendung: Folge von Frühlingeliedern, gesungen von Eilf. Köllgen. 11.35: Schallplattenkonzert. 12.10: Opernclaque: Smetana, Gounod etc. 12.35: Populäres Orchesterkonzert ROK. 15.00 Schallplatten. 17.05: Mozart: Quintett für Klarinette und Geige. 18.10: Deutsche Sendung: Funkhörkisten. 18.20: Das Weltbild der Musik, Dreigespräch. 18.35: Arbeiterkundung: Aktuelle zehn Minuten. 18.45: Deutsche Presse. 18.55: Aus dem deutschen Kulturleben. 19.10: Lustige Lieber. 21.00: Rundfunkorchestersonette. 22.25: Tanzmusik. — Prag, Sender II: 14.15: Deutsche Sendung: Kritik Rosenfeld: Das Licht und der Schatten, Dialog. 14.40: Schallplatten. 14.50: Deutsche Presse. 18.20: Lieberkonzert. — Brunn: 17.40: Deutsche Sendung: Dr. Rippl: Deutsche Militärsprache in der tschechoslowakischen Armee. 19.10: Salonorchester. — Breßlau: 10.15: Schallplattenkonzert. 16.10: Rundfunkorchester. — Rastau: 19.30: Kompositionen von Joh. Strauß. — Mähr. Odrau: 18.10: Deutsche Sendung: Die Gesundheit des Kindes von Kurt Müller.

## Der letzte Versuch

Von Maria Gardos

Frau Anna Müller wälzte sich die ganze Nacht schlaflos auf ihrem schmalen Eisenbett, mit aufgezogenen Knien, zusammengelauret, denn zu ihren Füßen teilten das enge Lager die zwei größeren Kinder, während die zwei Kleinen in einem Waschkrog in süßen Kinderschlaf versunken lagen.

Von ihren Weisshäutigen Lidern schauchte der Ausdruck schwerer Sorgen den Schatten des lauernden Schlafes. Als sei sie von dunklen Eulenschwingen umgeben. Das kleine Gemach, das man weder Zimmer, noch Küche nennen konnte, bot im Wirrwarr des grotesken Ueberganges ein Bild schwarzeften Elends. Die Mutter erwog nochmals und zum tausendsten Male in ihrem armen Hirn alle Möglichkeiten, während sie die uraltnägige Lebensanäherung ihres fünften Kindes mit ihrem eigenen Herzschlag verschmelzen fühlte.

— Es gibt keinen anderen Ausweg, als sterben, sterben!... schrie ihre vom fruchtlosen Kampf um das letzten gewordene Brot erschöpfte Lebenskraft. Was kann noch kommen außer dem Tod?...

Sie hat alles schon verkauft, ihr ganzes Hab und Gut find die Feden des Lagers und der kleine Eisenherd, der auch als Tisch und Stuhl dient, da er immer eisdalt ist. Was sollte sie auf ihm kochen? Das trockene Brot, das sie manchmal in kleinen Stücken den Kindern reicht, könnte sie nicht wärmen, weil die Armen es aus ihren Händen reihen, um es mit Inurrenden Magen hungrig zu verzehren. Seit Wochen ist das das einzige, womit sie ihren Hunger noch hie und da füllt.

— Amerer Johann! Er radert und radert, bis ihm das Blut unter den Nägeln rinnt, schuffet sich Seele und Körper wund, doch was nützt es? Rins, Schulden, Brot und hin und wieder ein Paar Doppler, für mehr langt es nicht. Nein, das

kann so nicht weitergehen. Lieber sterben, einschlafen für immer, aber dieses Hundeleben führ ich nicht weiter!

Frau Anna Müller sprang aus ihrem Bett, das auf seinen schwachen Füßen bedenklid schwankte, doch glücklicherweise schliefen die Kinder reglos weiter. Die Mutter ging zum Wandgestell, das auch als Kasten diente, und nahm ihr sozusagen einziges Hausgerät — vielleicht stand außerdem noch eine zerbrochene Petroleumlampe dort — eine große Schachtel Schwefelzylinder, begann die roten Köpfe abzubreaken und warf sie in ein gesprungenes Häferl.

Der Mond spähte mit neugierig offenem Auge durch das schmale Hoffenster und kimmerte sich nicht um den zerfchliffenen Vorhang, der sich ihm als Hindernis in den Weg zu stellen versuchte. Anna Müller schaute weder rechts, noch links. Mit überlegter Entschlossenheit, wie ein Hungeriger den weichen Kruden in den duftenden Kaffee, ließ sie die Schwefelköpfe in das Häferl fallen. Als sie fertig geworden war, ging sie langsam zum Bett.

— Erst sollen die Größeren trinken, — blühte es ihr durchs Hirn, — die leiden schwerer am Hunger... Aber als sie sich niederbeugte und der tiefe, süße Kinderatem heiß an ihr Gesicht schlug, bäumte sich in ihr die Verzweiflung.

Hab ich sie zur Welt gebracht und seit Jahren das unjagbarste Elend helitten, damit sie jetzt mit mir so zugrunde gehen sollen? Nein, nein, ich kann es nicht übers Herz bringen... Das Häferl entfiel ihrer zitternden Hand und zerfchellte auf dem Boden. Sie fant in die Arnte vor namenlosem Weh und ihr gequälter Körper schlug wie ein schwerer Sad gegen den Boden.

Als Johann Müller bei Tagesanbruch aus der Aushilfsarbeit heimkam, fand er sie bewußtlos liegen. Sie konnte vor Schwäche kaum zur Bewinnung kommen. Endlich schlug sie die Augen auf und stieh mühsam hervor:

— Johann, Morgen veruch ich's noch einmal. Hier nebenan wird ein Haus gebaut, vielleicht werde ich als Tagelöhnerin aufgenommen. Wenn nicht, bring ich mich um, du pagst dann auf die

Kinder auf. Ich bin nicht stark genug, sie mitzunehmen, aber dieses bodenlose Elend ertrage ich nicht länger.

Am nächsten Tag gelang der letzte Versuch wider Erwarten. Frau Müller wurde aufgenommen und durfte am zweitnächsten Tag die Arbeit aufnehmen. Glück und Hoffnung zogen ins Elendsnest ein. O die Freude, die lichtlos im Mutterherzen aufblumte, o die unermäßliche Schönheit, die in ihr auf einmal Wüten trieb: jetzt werden sie beide verdienen, alles wird da sein, warmes Essen, anständige Kleider, ein warmes Heim. Und Wickelfäden für das arme kleine Fünfte... Es kommt ja im kalten Winter zur Welt... Der liebe kleine Burm... Das Prächtigste aber ist, daß die Arbeitsstätte gleich nebenan ist. Mittags läuft sie nach Hause, füttert die Kinder — das Essen locht sie am Abend — und tagsüber kann die Antsch auf die Kleinen aufpassen, ist sie doch schon ein verständiges, großes Mädchen, sieben Jahre alt.

Mit jubelnder Freude verabschiedete sie sich am nächsten Tag von ihren Kindern. Noch ein Kuß, ein Streicheln, eine Ermahnung: — Ihr sollt brav sein, dann kriegt ihr am Abend Zuckerln und warme Suppe.

Im Rausch seliger Zukunftsträume lief sie hinüber zum Bauplatz und nahm die Mörtelkiste.

Wie es gekommen ist, weiß niemand. In einer Stunde stürzte das ganze Gebäude, mit einem Geräusch, in dem das Schicksal dröhnte, zusammen und begrub unter seinen Trümmern die auf dem Gerüst schwebenden Arbeiter. Begrub auch den jämmerlich zerquetschten, mit einer ungeborenen Menschenfrucht gefegneten Leichnam der in wonnigen Träumen schwelgenden Anna Müller.

San' nahe, gegenüber, rafften vier kleine Kinder erhaunt auf den höllischen Sturz, den Staub, und Mörtelregen und warteten den Abend vergebens auf die Mutter mit der versprochenen Suppe und den Zuckerln.



# Im Lager Francos

Die Zeitung „Politica“ in Madrid, ein Blatt der Republikanischen Linken, bringt aus der Artikelserie eines Franzosen namens Paul Lemoine den nachfolgenden Bericht über die Behandlung der Verwundeten und Gefangenen im Lager Francos. Der Titel der Artikelserie heißt: „Ein Monat bei Franco“. Der Name des Verfassers, Lemoine, hat geradezu symbolische Bedeutung, wenn er nicht absichtlich als Pseudonym gewählt ist: „Lemoine“ heißt „Le u ge“, und in seinen Artikeln legt der Autor Zeugnis ab. Man höre ihn:

„Ich gestehe, daß meine Feder zittert. Es gibt Dinge, von denen zu sprechen, nicht angenehm ist. Aber es ist meine Pflicht, sie heute alle zu sagen, damit die öffentliche Meinung unterrichtet wird. Heute habe ich an!

Wenn diese Zeilen veröffentlicht werden, bin ich wieder in Frankreich, weit weg von der Zensur. Ich berichte hier Tatsachen, die alle leicht nachprüfen sind. Ich berichte sie, ohne sie zu kommentieren und ohne meine Beurteilung zu geben. Ich glaube, daß es meine Pflicht ist, sie in ihrer ganzen entsetzlichen Höhe zu erzählen.

**Es gibt keine Schwerverwundeten**

Ich habe die meisten Lazarette im faschistischen Spanien besucht. Man hat mir die Verwundeten gezeigt. Es waren tatsächlich nur wenige, und mit Überraschung habe ich feststellen können, daß keiner von denen, die ich zu Gesicht bekam, sich in einer Verwundung befand.

„Wo sind die Schwerverwundeten?“ fragte ich in verschiedenen Lazaretten.

„Leider haben wir keine Schwerverwundeten“, sagte man mir.

Dieses „Leider“ kann einem sonderbar vorkommen. Ich werde erklären, was es bedeutet. Die Soldaten, die während der Kriegshandlungen auf freiem Felde fallen, sterben an Ort und Stelle“. Es gibt keine Krankenträger, und niemand setzt sich der Gefahr aus, um die Verwundeten aus dem freien Gelände abzutransportieren. Die ausländischen „Freiwilligen“ sind natürlich ausgenommen, denn um sie kümmern sich ihre eigenen Ambulanzen.

In unübersichtlichen Gelände ist es anders. In der Nacht trägt man sich hinaus, um die Verwundeten zu holen. Aber wenn sie in Sicherheit gebracht sind, sterben sie am Blutverlust, weil sie stundenlang im Trott der Maultiere geschüttelt worden sind.

Versteht man jetzt, was das Wort „Leider!“ bedeutet?

Das ist die Fürsorge, die im Rebellen Spanien den eigenen Verwundeten zuteil wird.

**Keine Gnade**

Alle Ärzte in allen Lazaretten habe ich mit bekommenem Herzen gebeten: „Zeigt mir die verwundeten „Roten“. Zeigt mir die republikanischen Verwundeten.“ Überall haben sie mir ins Gesicht gelacht.

Ich habe keinen einzigen republikanischen Verwundeten gesehen. Ich fordere jeden, der zweifelt, heraus, mir auch nur einen einzigen zu nennen.

Einige meiner Landsleute, die im Francoheer dienen, habe ich gefragt: „Los, seid aufrichtig! Was für Befehle habt ihr in bezug auf die verwundeten Gefangenen?“

Sie antworteten: „Es ist Befehl, sie zu erledigen.“ (La orden es de acabar con ellos“, wörtlich: ... mit ihnen Schluß zu machen.)

**Keine Gefangenen**

Von Sevilla bis San Sebastián, von Zaragoza bis Badajoz habe ich die Rebellenbehörden um die Erlaubnis gebeten, ein Kriegsgefangenenlager zu besuchen, ein Lager von an der Front gefangenen Gefangenen. Man kann sich denken, daß sie sich freudig bereit gezeigt hätten, mich hinzuführen, wenn auch nur ein einziges solches Lager bestände.

Sie konnten es mir nicht zeigen. Aber sie sagten: „Unsere Gefangenen? Unsere Gefangenen sind im Gefängnis.“

Worauf ich erwiderte: „Nein!“

Die Männer, die die Gefängnisse füllen, sind nicht an der Front gefangen worden, sondern im Hinterland auf Grund von Anzeigen.

Damit die Welt glaube, daß die Kriegsgefangenen nicht hingerichtet würden, gab

Francos eine Zeitslang bekannt, daß er Ausländern, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen würden, nicht das Leben schenken werde. Damit gab er zu verstehen, daß die anderen nicht hingerichtet würden.

Kurz gefasst: es war alles reine Heuchelei.

**Vor den Maschinengewehren**

Ich versichere, und wenn nötig, beschwöre ich es, daß das Rebellenheer keine Gnade gewährt „no da cuartel“ = „kein Quartier gibt“, wie der alte Soldatenspruch heißt).

Am 28. Dezember, um sechzehn Uhr, habe ich gesehen, wie eine große Gruppe von Gefangenen vor zwei Maschinengewehren aufgestellt wurde, die in einigen Sekunden mit all diesen Unglücklichen aufräumten. Ich kenne die Namen von vier Unteroffizieren, die die Gnadenschüsse abgaben.

Das ist der Krieg, wie ihn die Rebellen führen. Wenn ich lüge, so wird man mich leicht widerlegen können. Möge es einer der amerikanischen oder schwedischen Journalisten tun, die sich im Gefolge Francos befinden. Wenn man mich aber nicht lügen strafen kann, so ist, denke ich, bewiesen, daß Franco kein Recht hat, irgendwen anzulagen; denn kein Verbrechen kommt diesen seinen Taten an Gemeinheit gleich.

## Dementis aus Berlin — aber was steckt dahinter?

Die offiziellen deutschen Stellen dementieren die Nachrichten, daß die Versöhnung Hitler-Ludendorff politische Folgen haben werde und daß Ludendorff ein hohes Amt zugebacht sei. Sie deuten an, daß man lediglich der heidnischen Glaubensbewegung Ludendorffs größere Freiheit gewähren und seine Zeitschrift („Am heiligen Quell deutscher Kraft“), nicht weiter schikanieren werde.

Am selben Tag dementiert das DW sehr entschieden die überall verbreiteten Gerüchte über eine deutsch-russische Annäherung. In Nürnberg sei die Antwort vorweggenommen und über die gegenwärtige und zukünftige Einstellung Deutschlands zur URSR eindeutig alles gesagt worden.

Bei beiden Dementis muß man sich fragen, ob sie die Wahrheit bringen oder nicht vielmehr das gerade Gegenteil der Wahrheit, wie es bei Berliner Erklärungen meist der Fall ist. Die Besetzung Ludendorffs zu einer führenden Mission wird allgemein erwartet und vielfach mit einer bevorstehenden Schwelung der deutschen Außenpolitik in Verbindung gebracht. „Ami du peuple“ meldet, daß man in Berlin an einen Block Deutschland-Rußland-China

denke, der selbstverständlich antiösterreichisch und antiamerikanisch orientiert wäre.

**Revierement in der Sowjetdiplomatie**

Bekanntlich ist der Pariser Botschafter der URSR, Potemkin, zum Stellvertreter Litwinovs ernannt und nach Moskau berufen worden. An seine Stelle soll der Berliner Botschafter Souris rücken, während der Prager Gesandte Alexandrovskij Botschafter in Berlin werden soll.

Posten nur für Pö. Nach einer Uebersicht über die letzten vier Jahre der Personalpolitik des nationalsozialistischen Deutschland bei der Reichspost, die soeben in der „Deutschen Postzeitung“ erschienen ist, sind in diesem Zeitraum etwa 19.000 nationalsozialistische alte Kämpfer neu in den Dienst der deutschen Reichspost eingestellt worden. Gegen 1000 verdiente alte Kämpfer der Partei wurden bevorzugt in das Beamtenverhältnis übernommen. — Die SDP wird doch nicht verschleht, diese Praxis, wie alle Hitlerdeutschen Errungenschaften, unserer Regierung zur Nachahmung empfohlen.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Gewaltsame Enteignung der Kleinbauern und Häusler im Böhmerwald

Im alten konservativen Oesterreich, unter der Regierung erblicher Herrenhausmitgliedern, erwarben im Jahre 1807 hunderte Kleinbauern und Holzbauer des oberen Böhmerwaldes ein landtägliches Servitutsrecht vom Großgrundbesitzer Koh in Heiligenkreuz, das sich von Generation zu Generation grundbücherlich vererbte. Nach diesem Servitutsrecht hatten mehr als 300 Parteien in den Ortshäusern Eisendorf, Blösch, Schmo-Tau, Rosendorf und Heiligenkreuz Anspruch auf ein jährliches Quantum Brennholz und Bodenstreu. Als dann im Jahre 1921 der gesamte Großgrundbesitzer beschlagnahmt und durch das Staatsbodenamt zugunsten des Staates enteignet werden sollte, sind es gerade die Servitutsberechtigten gewesen, die mit Rücksicht auf die Erhaltung dieser Servitutsrechte dagegen protestierten. Der Herr Großgrundbesitzer war überglücklich angesichts dieser Unterstützung und versprach aus überquellender Dankbarkeit den Leuten das beste, das es nur auf der Welt geben kann. Insbesondere sicherte er ihnen zu, daß die Holzsortimente in der Zukunft besser qualifiziert werden. Aber das Versprechen fand keinerlei Erfüllung. Und so erhielten nun vor einigen Tagen die Servitutsberechtigten der oben erwähnten Gemeinden einen Beschluß des Zivilgerichtes in Prag Nr. 432/35 G. R. 163/33,

daß den besagten berechtigten Servitutsberechtigten ein Anteil ihres Rechtes zugleich mit dem Waldkomplex des Großgrundbesitzes vom Staatsbodenamt enteignet wird.

Diese gewaltsame und geradezu unerhörte Enteignungsmassnahme bei den ärmsten Leuten des oberen Böhmerwaldes wurde durchgeführt, ohne die Betroffenen vorher zu verständigen oder mit ihnen zu verhandeln.

Dadurch verlieren über 300 Servitutsberechtigten jährlich allein 650 Raummeter Brennholz und 1/2 Bodenstreu,

wofür sie für immer währende Zeiten mit dem einmaligen Schundpreis von K 49.615,25 abgefertigt wurden, während der jährliche

Wert des Brennholzes allein nahezu K 50.000.— beträgt. Und dies alles, obzwar ein rechtsgültiger Vertrag den armen Böhmerwaldbewohnern die Servitutsrechte auf immerwährende Zeiten sichert. Daß sich eine solche Maßnahme die Betroffenen nicht gefallen lassen werden, liegt auf der Hand. Sie sind nun gezwungen, ihre Rechte im Prozeßwege geltend zu machen, was aber oftmals dazu führen kann, daß man sich einer Haus- und Hof verpfänden wird, wenn nicht von maßgebenden Faktoren den betroffenen Parteien die notwendige Unterstützung verliehen wird. Wenn die Bodenreform dazu führen soll, daß hunderte von armen Leuten eine schwere Einbuße an ihren Rechten erleiden, dann ist dies keine Bodenreform, sondern Maßnahmen, die einen ungesetzlichen Rechtsraub darstellen. Wenn sich der Großgrundbesitzer Koh schon dagegen gewehrt hat, die gesamten Servitutsrechte von dem durch die Enteignung verringerten Waldbesitz zu leisten, dann wäre es Pflicht des Staates gewesen, die dem Großgrundbesitzer geschenkten Anteile am Servitutsrechte zu übernehmen und nicht von arme Leute, entgegen allem Vertragsrecht, gewaltsam zu enteignen.

Diese ganz unglaubliche und unerhörte Vorgangsweise hat im oberen Böhmerwaldgebiet des Bistumskreises Bezirk Ungereuere Erregung hervorgerufen, die auch demnächst in Protestversammlungen zum Ausdruck kommen wird. Der Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Häusler und die sozialdemokratische Arbeiterpartei werden sich der Sache annehmen und mit allen zulässigen Mitteln darauf hinarbeiten, daß die Betroffenen wieder zu ihrem Rechte kommen.

**Keine Erhöhung der Händmittelsteuer und der Händbölzpreise.** Entgegen den umlaufenden Nachrichten wird uns von informierter Seite mitgeteilt, daß an eine Steuererhöhung, bzw. Preiserhöhung für Händbölzchen nicht gedacht wird.

**Die Tschechoslowakei im jugoslawischen Außenhandel.** Von der Gesamtlandfuhr Jugoslawiens in den ersten beiden Monaten von 1937, 8.380.000 Dinar gingen 283,7 Mill. nach Deutschland, 117,8 Mill. nach Oesterreich, 88,8 Mill. nach Frankreich und 68,3 Mill. nach der Tschechoslowakei. In der Ein-

## Die Geiseln

Hier noch etwas, was man nicht wird dementieren können: Ende Dezember fanden in einem Salon des Hotels Corcos in San Juan de Luz (Saint Jean de Luz, Frankreich, nahe der spanischen Grenze) die Verhandlungen über den Austausch der Geiseln statt, über die die Presse berichtet hat. Die Delegierten Francos verhandelten mehrere Tage lang mit dem Bürgermeister von Bilbao und einer Kommission von republikanischen Vätern. Der Vermittlung präsiidierte Doktor Junot, händiger Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes für Spanien.

Beide Seiten hatten die Listen der wichtigsten Geiseln aufgestellt, die sie ausgeliefert haben wollten. Die Delegierten Francos verpflichteten sich, ihre Gefangenen in Freiheit zu setzen. Aber die Abgesandten von Burgos brachen die Verhandlungen unter belanglosen Vorwänden ab.

Ich kann den geheimen und sehr einfachen Grund mitteilen — und ich beschwöre Bilbao, nicht Mache zu üben: Fast sämtliche Geiseln, deren Auslieferung man von Franco verlangte, waren erschossen worden.

Wenn ich lüge, ist es leicht, es zu beweisen: Es genügt, daß Franco seine Gefangenen neutralen zeigt.

Ich sage an! Ich sage an!

Und ich werde mich nicht mit einem bloßen lapidaren Dementi begnügen.“

(Deutsch von Max Barth.)

fuhr Jugoslawiens von insgesamt 534,4 Mill. stand die Tschechoslowakei nach Deutschland mit 158,5 Mill. Dinar und Italien mit 91,3 Mill. an dritter Stelle. Die jugoslawischen Importe aus der Tschechoslowakei erreichten 65,7 Mill. Dinar.

## Zemská Banka

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)

Der Rechnungsabluß für das Jahr 1936 wurde in der Direktionssitzung am 6. April 1937 genehmigt.

An langfristigen Darlehen wurden neu 293 Millionen Kč ausgezahlt und ihr Gesamtstand beträgt 3084 Millionen Kč, wovon Hypothekendarlehen für Industrieunternehmen 237 Millionen Kč ausmachen. Der Einlagenstand beträgt 4204 Millionen Kč, der eigene Vorrat an Wertpapieren beträgt 1994 Millionen Kč, die Depositen mehr als 12 Milliarden Kč, der Besoldungsruhm 2709 Millionen Kč. An Exportkrediten wurden neu mehr als 30 Millionen Kč bewilligt, bisher insgesamt 267 Millionen Kč. Die Reservefonds betragen 204 Millionen Kč, der Jahresüberschuss 179 Millionen Kč. Der ausgewiesene Ueberschuss für das Jahr 1936 beträgt K 1.948.832,14. Die Bilanz per 31. Dezember 1936 weist folgende Ziffern aus:

Artikeln:	Kč
a) Barbestände in öst. Währung	29.126.761
b) Balken und Münzen	69.607
Guthaben bei Bankanstalten	75.657.763
Beschef u. kaufm. Anweisungen	592.214.276
Wertpapiere	1.670.704.265
Wertpapiere d. allg. Reservefonds	15.506.045
Realitäten d. allg. Reservefonds	10.126.433
Wertpapiere des Spezialreservefonds der Filiale in Bratislava	7.261.068
Wertpapiere des allgemeinen und speziellen Reservefonds	141.684.584
Wertpapiere des Kurbaufes der Zemská banka in Bratislava	1.288.474
Vorschuße u. Kredite in laufender Rechnung	1.192.568.753
Sicherheitskredite	291.980.052
Kommunaldarlehen	2.555.628.239
Reliationsdarlehen	129.016.967
Eisenbahndarlehen	107.725.811
Realitäten	81.825.658
Inventory	1.776.658
Rückstände aus Darlehen und Krediten	22.006.017
Nebergangspositen	5.912.815
Effekten d. bankmäßigen Depositen	11.625.512.380
Effekten d. gerichtsmäß. Depositen	318.068.000
Effekten d. vinkulierten Depositen	126.178.900
<b>Zusammen:</b>	<b>18.947.009.535</b>

Passiva:	Kč
Betriebsgrundfonds	48.000.000
Allg. Reservefonds	25.723.362
Spezialreservefonds der Filiale in Bratislava	7.268.129
Reservefonds vom Jahre 1926	14.010.708
Reservefonds für Kursverluste an Wertpap. eigener Emission	500.000
Außerord. Reserven	12.968.682
60.477.875	
Allgem. u. speziell. Pensionsfonds	141.695.394
Einlagen aufs Einlagbüchel	1.355.268.385
Einlagen gegen Kassaheine	72.842.200
a) Einlagen im Monofortene	2.566.624.659
b) Vorübergehendes Guthaben der Kreditoren in Girokonti	129.304.108
Einlagen aus Darlehensgeschäften	80.658.011
Kommunalanleihe	2.282.185.300
Reliationsanleihe	33.758.700
Eisenbahnanleihe	107.692.000
Verloste Schuldscheine und fällige Zinsheine	4.562.001
Nebergangspositen	47.749.911
Neberkauf	1.948.682
Bankmäßige Depositen	11.625.512.380
Gerichtsmäßige Depositen	318.068.000
Vinkulierte Depositen	126.178.900
<b>Zusammen:</b>	<b>18.947.009.535</b>

Die Tätigkeit der Zemská Banka war auch im Jahre 1936 umfangreich. Die Emissionstätigkeit war sehr intensiv und wurde durch den dauernden Abwas der kommunalschuldnerischen unterstützt; dadurch wurde es der Bank möglich, zahlreichen Gesuchen von Gemeinden und Bezirken um Gewährung langfristiger Darlehen für verschiedene Investitionen, die dem öffentlichen Wohl dienen, zu entsprehen. An Emissionsdarlehen wurden im Jahre 1936 insgesamt K 230.107.400.— ausbezahlt. Auf Grund des Beschlusses vom 20. Jänner 1936, Bl. 16 Slg., begann die Zemská Banka wiederum 4 1/2-prozentige Kommunal- und Reliationsdarlehen zu gewähren.

An der Baubewegung beteiligte sich die Bank im vergangenen Jahr mit dem Betrag von K 11.085.098.— durch Gewährung von Baudarlehen und Kommunal- und Baudarlehen, Vorschuße und Kredite in laufender Rechnung, bisher insgesamt K 652.702.764.—. Für Schuldbauten gewährte die Bank im vergangenen Jahr K 20.829.500.— in Darlehen, bisher insgesamt K 214.099.999.—. Für Krankenbauabauten wurden im vergangenen Jahr K 1.000.000.— an Darlehen gewährt, bisher zusammen K 68.857.000.—. Für Straßen- und Brückenbauten und Wasserbauarbeiten gab die Bank neu an Darlehen K 35.160.500.—, bisher zusammen K 201.464.891.— aus, für Wasserleitungsbauten im Jahre 1936 K 26.092.000.—, bisher zusammen K 129.885.103.—.

Der Stand der Kommunal-, Reliations-, und Eisenbahn-Emissionsdarlehen der Zemská Banka betrug am Ende des Jahres 1936 K 2.415.663.256.—. Wenn dazu die Nicht-Emissionsdarlehen und die Hypothekendarlehen aller Art im Betrag von K 668.687.818.— hinzugezählt werden, beträgt der Stand aller dieser Darlehen K 3.084.351.069.—.

**Man erhält für**

	Kč
100 Reichsmark	745,50
Markmünzen	775,—
100 österreichische Schillinge	538,50
100 rumänische Lei	17,72
100 polnische Zloty	547,—
100 ungarische Pengö	598,50
100 Schweizer Franken	657,50
100 französische Francs	133,32
1 englische Pfund	141,12
1 amerikanischer Dollar	28,65
100 italienische Lire	148,40
100 holländische Gulden	1572,—
100 jugoslawische Dinare	65,80
100 Belgas	485,—
100 dänische Kronen	626,—
100 schwedische Kronen	728,—



# Prager Zeitung

## Was gebührt dem redlichen Finder von inkulterten Sparbüchern auf fünfeinhalb Millionen?

Mittwoch morgens ereignete sich in Prag der merkwürdige Fall, daß die Sekretärin einer Millionärswitwe, einer gewissen Frau Paula Löwenstein, in der Fečná ulice in Prag II einige Sparbücher ihrer Dienstherrin verlor, die zusammen auf den ansehnlichen Betrag von fünfeinhalb Millionen lauteten. Die Sekretärin Albine Vedlík, der dieses Malheur auf einer Dienstreise in dem selbstgekauften Auto passierte, merkte den Verlust erst nach ihrer Rückkehr in die Villa der Frau Löwenstein in Revnice. Anzwischen waren aber die Einlagebücher von dem 20jährigen Tischlergehilfen Johann Jávorský aus Žižkov aufgefunden und der Polizei abgeliefert worden.

Nun erhebt sich aber die Frage, welchen Anspruch der redliche Finder von rechtswegen zu beanspruchen hat. Normalerweise gebührt dem Finder nach dem Gesetz ein zehnprozentiger Finderlohn. Da es sich aber um inkulterte Sparbücher handelt, die

also für jeden Dritten wertlos sind, kommt der volle Finderlohn (der eine halbe Million betragen würde) nicht in Betracht. Es ist nun die Frage, welchen Anspruch der Finder in Fällen wie diesem hat. Bei größeren Beträgen pflegt der Verlustträger meist die Hälfte des normalen Finderlohnes zu gewähren, was immerhin etwa 230.000 Kč ausmachen würde. Davon ist aber, wie verläutet, in diesem Fall keine Rede und es fragt sich, wie die Entlohnung des Finders in solchen seltenen Fällen zu bemessen ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Sache ein gerichtliches Nachspiel haben wird und die Frage der Auslegung der Richter überlassen bleibt. Als Minimum der entfallenden Belohnung wird der Betrag angesehen werden dürfen, den die Amortisation der verlorenen Einlagebücher erfordern würde und der der Verlustträgerin durch die Redlichkeit des Finders zweifellos erspart blieb. Diese Gebühren würden immerhin etwa 15.000 Kč ausmachen.

„Die sozialen Reformen Roosevelts und das Oberste Gericht.“ Ueber dieses Thema spricht heute um halb 20 Uhr im Winteraal des Fürsorgeinstituts Prof. David S. Muzoz von der Columbia-Universität in New York. Der Vortrag findet in englischer Sprache statt. — Eintritt frei.

## Gerichtssaal

### Der Konsul vor dem Strafgericht

Prag. (rh) Vor dem Straffenat des OGH Dr. Šoman stand gestern der gewesene Leiter unseres Konsulates in Cleveland (USA) JUDr. Friedrich Kalda unter Anklage der Amtsveruntreuung nach § 181 St.-G. Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen, so daß wir nur nach dem Inhalt des öffentlich verfügbaren Urteiles über diesen Fall berichten können. Die von Staatsanwalt Doktor Jelinek vertretene Anklage legte dem Angeklagten zur Last, einverleibte Gelder im Gesamtbetrag von 301.460 Kč zu Zwecken verwendet zu haben, für die sie nicht bestimmt waren. Es handelt sich dabei um Verlassenschafts- und Kompensationsgelder, die dem Konsulat zur Weiterleitung an

## Der Freiheitskampf des spanischen Volkes

Ueber dieses Thema spricht am Freitag den 9. ds., um 20 Uhr im Saale des Handwerkervereines das Mitglied der tschechoslowakischen Spaniendelegation Ernst Paul in einem öffentlichen Vortrag. — Regiebeitrag.

### Bezirksorganisation Prag der OGH.

tschechoslowakische Staatsbürger im Mutterlande übergeben worden waren, wie dies im internationalen Verkehr zu geschehen pflegt. Wenn z. B. einem hier wohnhaften Staatsbürger die Erbschaft nach einem, seinerzeit ausgewanderten Verwandten einzuquantifizieren ist, so wird die Verlassenschaftsverhandlung bei dem betreffenden Konsulat durchgeführt, welches auch die Erbschaftsumme übernimmt und die Ueberweisung besorgt. Ähnliche Ueberweisungen ergeben sich auch bei verschiedenen kommerziellen Transaktionen internationalen Charakters. Solche Gelder soll der Angeklagte willkürlich anderen Zwecken zugeführt haben.

Wie sich aus der Urteilsbegründung ergab, verteidigte sich Dr. Kalda damit, er habe die übernommenen Gelder zwar zu anderen Zwecken verwendet, aber keineswegs zu eigenem Nutzen, sondern zu die n i c h t i n E n w e d e n, die mit seiner konsularischen Funktion in Zusammenhang standen. Diese Verantwortung erscheint nach allem, was wir aus der Urteilsbegründung entnehmen konnten, durchaus glaubhaft. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Angeklagte nach der Definition des Strafgesetzes „vermögens seines öffentlichen Amtes anvertrautes Gut in einem 500 Kč übersteigenden Betrag vorerhalten“ hat. Da die erlegten Summen für Privatpersonen im Mutterlande bestimmt waren, mußten sie — wie das Gericht mit Recht betonte — besonders aufbewahrt, auf ein besonderes Konto verzeichnet oder bei einem Institut hinterlegt werden. Der Angeklagte verwahrte dieses Geld indessen nur in einer Danbassa und zog es unbesugterweise zur Deckung von Ausgaben heran, für die diese Privatgelder natürlich nicht bestimmt waren. Das Gericht erachtete die Verteidigung des Angeklagten, daß er das anvertraute Geld nicht zu eigenem Nutzen verwendet habe, nicht für widerlegt, stellte aber doch fest, daß er mit anvertrautem Geld, wie mit seinem eigenen umgegangen sei, ohne daß die vorgegebenen Stellen von diesen Eigenmächtigkeiten wußten. Als diplomatischem Beamten und Doktor der Rechte habe ihm bewußt sein müssen, daß er auf solche Art mit dem Gesetz in Widerspruch gerate und er sei deshalb schuldig zu erkennen. In einzelnen Punkten der Anklage erfolgte Freispruch, im wesentlichen aber wurde Doktor Kalda im Sinne der Anklage schuldig gesprochen. Das Urteil lautete auf ein Jahr schweren Kerkers, bedingt auf fünf Jahre, in welcher Zeit der Angeklagte den verursachten Schaden gutzumachen hat. Auf Abkennung des Wahlrechtes wurde nicht erkannt, da das Gericht nicht zu der Ueberzeugung gelangte, daß der Angeklagte aus niedrigen und unehrenhaften Beweggründen, vor allem also niedriger Gewinnlust gehandelt habe.

Der Staatsanwalt meldete Nichtigkeitsbeschwerden gegen den freisprechenden Teil des Urteiles und Berufung gegen die Anerkennung der bedingten Verurteilung und die Nichtabkennung des Wahlrechtes an. Verteidiger Dr. Mäšler brachte seinerseits Nichtigkeitsbeschwerden zur Anmeldung.

## Opfer einer Wettleidenschaft

Prag. — Vor dem Straffenat Trost war gestern der 32jährige Privatbeamte Benzel Rim an angeklagt und geschädigt, in seiner Eigenschaft als Sekretär der Künstler- und Graphikervereingung „Sollar“ in einem Jahre über 40.000 Kč veruntrent zu haben. Rima, war vor einigen Jahren mit einem Band Irdischer Gebiete unter dem Titel „Ad interim“ unter dem Pseudonym B. J. Stolanitz an die Öffentlichkeit getreten. In einem dieser Gebiete reichte damals der Angeklagte:

„Stark will ich sein für Eroberungen frei durchs Leben gehen.“

Es kam anders. Gestern wurde Rima zu sechs Monatsfaheren Kerkers und bedingt verurteilt. Das Gericht erwoh bei Bemessung der Strafe neben den sonstigen belastenden Umständen (Schöhe des Schadens, fortgesetzte Beziehung des Deliktes usw.) insbesondere auch, daß der Angeklagte durch keinerlei Notlage zu den Verfehlungen getrieben wurde. Ein Geldverlegenheit kam er durch seine Wettleidenschaft, die ihn dazu verleitete, hohe Beträge bei Pferderennen auszuwählen. Der ständige Kunde der Bookmaker wurde schließlich zum Defraudanten, wie schon manch anderer vor ihm.

## Kunst und Wissen

### Leo Reuß alias Brandhofer

Der früher an der Berliner „Volkshöhne“ mit Erfolg tätig gewesene Schauspieler Leo Reuß, der nach Hitlers Machtgreifung in Wien vergeblich ein Engagement suchte und erst dann wieder Erfolg hatte, als er sich unter dem Namen Max Brandhofer, mit blondem Bart behaftet, als Tiroler Bauer und mimisches „Naturgenie“, von der zeitgemäßen Kurcole der Bodenständigkeit glänzte, „entdeckte“, — dieser einfallreiche Mann, der die Anerkennung früherer Verdienste mit einem wohlgezielten und wohlgezielten Schauspieler-Streich wiederlegt hat, stellte sich (mit seinem neuen Bart) am Freitag in der Prager „Urania“ einem nicht sehr umfangreichen, aber dafür auch nicht sensationell überlühnen, sondern literarisch verständnisvollen Publikum vor. Er las Gedichte von Rilke, Brecht, Judnacher, Karl Kraus und eine Reihe der noch immer ungedruckten Balladen und visionären Werke des in Prag nicht mehr unbekanntem Lyrikers Moriz Seeler, deren sich Leo Reuß mit besonderer Liebe annahm. Er erwies sich als sehr eindrucksvoller, allerdings betont dramatischer und kraftvoll-theatralischer Sprecher, und es erscheint nahezu unfaßbar, daß die Wiener Theaterleute in ihm ein „Natur-

Bach-Abend der Deutschen Musik-Akademie, Samstag, den 10. d., um 20 Uhr, Lyezumfaal, Arten mit oblig. Instrumenten, Nial, Konzert und Konzert (nach Bivaldi) für Klavier, Suite für Klavier und die Cello-Sonate, D-Dur. — Donnerstag, den 15. d. M., „Abend zeitgenössischer Musik.“

Spielplan des Deutschen Theaters. Donnerstag halb 8 Uhr: Der Troubadour, vollständige Vorstellung, Abonnement aufgehoben. — Freitag 8 Uhr: Keine Gesellschaft, D. — Samstag 7 Uhr: Parsifal, Gastspiel Alexander Ripniz, G. I. — Sonntag halb 8 Uhr: Auf der grünen Wiefe, halb 8 Uhr: Barum lügt du, Chérie? Erstaufführung, V. 2.

Spielplan der Kleinen Bühne, Heute, Donnerstag, 8 Uhr: „Treff“ A. S. — Freitag 8 Uhr: „Kommen Sie am Ersten!“ Theatergemeinde des Kulturverbandes und freier Verkauf. — Samstag 8 Uhr: Kommen Sie am Ersten! — Sonntag vormittags: Schauturnen des Deutschen Turnvereines, Ljubotova, anlässlich des 75jähr. Bestandes, 8 Uhr: Figaro läßt sich scheiden, 8 Uhr: Matura.

## Der Film

### Stärker als das Gesetz

Der Film nennt sich „Criminalfilm“ und tatsächlich wird ein Mordfall in durchaus spannender Weise durchleuchtet. Zwei Menschen können die Täter sein und das Gericht beweist beiden, daß jeder der Mörder ist. Aber im berühmten letzten Augenblick — nun, das sei nicht verraten! Ueberdies behandelt der Film aber ein wichtiges Problem: Die Schweigepflicht des Anwaltes und ihre Grenzen. Ein Film, der in der Gesinnung anständig und in der Problemlösung interessant ist. Paul Hartmann spielt den prächtigen Anwalt und zeichnet eine überaus sympathische Gestalt. Die Verwirrung eines Herzogs gestaltet die begabte Manja W. h. r. e. n. s. Die übrigen Rollen sind nur sehr durchschnittlich besetzt. Der Regisseur A. W. i. t. e. n. steuert die Handlung auf packende Effekte zu und will den Zuschauer in Spannung erhalten. Bis auf kleine Mängel in der Konstruktion, die das Geheimnis zu früh durchschauen lassen, gelingt dies auch. Ein Film, der zugleich unterhaltend und anregend ist.

## Aus der Partei

Sitzung der Bezirksvertretung Freitag, den 9. d. M., um 19 Uhr im Parteihaus.

## Vereinsnachrichten

### Große Atus-Akademie

Beginn 5 Uhr nachmittags. Nach Abwicklung des Programms Tanz. Kein Genosse und keine Genossin darf bei der Akademie fehlen.



Ortsgruppe Prag, 10. April, Treffpunkt um halb 4 Uhr am Smichow Bahnhof, Fahrt nach Rebnice, Wanderung auf die Hütte, Sonntag Tour nach Karlstein, Svath Jan, führt Rd.

Montag, den 12. April, um 8 Uhr abends im Parteihaus, Prag II., Smekch 22, dritter Stock,

### Frauen-Abend

mit Vortrag der Abgeordneten Genossin Irene Kralp: Querschnitt durch die Politik der Gegenwart. Frauen-Bezirkskomitee Prag.

Jeder denkende Sozialist muß täglich sein Parteiblatt, den „Sozialdemokrat“, lesen. Sendet daher diesen Bestellschein an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag XII., Jožova 62.

## Bestellschein

Ich bestelle vom: den „Sozialdemokrat“, das Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Prag XII., Jožova 62, zum Abonnementpreis von Kč 16.— monatlich.

Name: \_\_\_\_\_  
 Adresse: \_\_\_\_\_  
 Unterschrift: \_\_\_\_\_

Bezugsbedingungen: Bei Rufstellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährlich Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken. — Die Zeitungsfrankatur wurde von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 18.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck, Verlags- und Zeitungs-A.-G. Prag.